

**Xavier Cochard, Sur la terre comme au ciel?
Eschatologie catholique et sécularisation en France
(XVIII^e–XIX^e siècle), Bordeaux (Presses universitaires
de Bordeaux) 2025, 262 p. (Identités religieuses),
ISBN 979-10-300-1155-5, EUR 26,00.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Kilian Harrer, Mainz

Mit diesem Buch beziehungsweise der ihm zugrunde liegenden Dissertation hat sich der Autor auf ein großes und spannendes, seit den Tagen von Philippe Ariès und Michel Vovelle oft brillant bearbeitetes Feld begeben. Denn unter dem Stichwort »Eschatologie« behandelt Xavier Cochard – ganz im Einklang mit der katholischen Tradition, die er historisch analysiert – keineswegs nur das Warten auf Wiederkunft Christi, Auferstehung der Toten und Jüngstes Gericht. Vielmehr geht es ihm vor allem um die sogenannte individuelle Eschatologie, die den einzelnen Menschen mit den vier »letzten Dingen« konfrontiert: Tod, göttliches Gericht, Himmel und Hölle. Dabei behandelt Cochard das gesamte 18. und 19. Jahrhundert. Die damit angestrebte Relativierung der kanonischen Epochengrenze zwischen Frühneuzeit und Moderne ist interessant, aber anspruchsvoll.

Dazu kommt im vorliegenden Fall die Ambition, die Entwicklung der katholischen Eschatologie in Frankreich (gemeint ist das Hexagon, mit den französischen Kolonien befasst sich das Buch nicht) in ihren Beziehungen zum Prozess der Säkularisierung zu fassen. Ob und in welchem Sinn man von einem solchen makrohistorischen Prozess überhaupt sprechen kann, das ist eine immer wieder heiß und interdisziplinär debattierte Frage. Cochard handelt sie knapp und insofern elegant ab, als er Säkularisierung vor allem als Verselbstständigung des Immanenten begreift – eine Zuspitzung, die nicht nur im Lichte der allgemeinen Theoriediskussion nachvollziehbar, sondern gerade mit Blick auf die Themen Tod und Jenseitsvorstellungen auch griffig erscheint. Freilich ist damit eine klare Front aufgebaut: Wenn es bei Säkularisierung dezidiert um die Emanzipation der Immanenz ging und bei Eschatologie ebenso dezidiert um den Primat der Transzendenz, dann kann man kaum anders, als von einem beinahe essenziellen Antagonismus zwischen beiden Prinzipien auszugehen. In seiner Einleitung macht Cochard diese Prämisse auch explizit. Sie ist nicht unplausibel, allerdings sperrt sie sich gegen den Trend der letzten Jahrzehnte, der gerade die Aufklärungsforschung zu immer schärferen Angriffen auf das Gesamtgebäude der Säkularisierungstheorie geführt hat.

Doch der entscheidende Punkt liegt in der überdimensionierten Problemstellung der Arbeit. Es handelt sich, so Cochard, um »une enquête centrée sur l'évolution et la médiatisation des enseignements eschatologiques à destination des fidèles« (16).



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Auch die breitere »réception« dieses kirchlichen »discours eschatologique« sei Teil des Untersuchungsgegenstands (18) – und das alles mit Blick auf zwei Jahrhunderte voller kirchen- und kulturgeschichtlicher Zäsuren. So öffnet sich, wie eingangs dieser Rezension schon angedeutet, ein äußerst weites Feld. Um es im Rahmen einer Dissertation zielführend zu bearbeiten, gälte es, sich strategisch zu beschränken, etwa auf einige Fallbeispiele, eine besonders aussagekräftige Quellengattung oder die Beantwortung weniger, präzise gefasster Schlüsselfragen. Das ist in dieser Arbeit nicht geschehen.

Von einem relativ klaren Zuschnitt profitieren aber zumindest die ersten beiden Kapitel, in denen Cochard ausgewählte Traktate und Katechismen analysiert. So bietet er einerseits eine Einführung in die Grundlagen damaliger eschatologischer Lehren und kommt andererseits zu interessanten Teilergebnissen. Er kann wichtige Kontinuitäten zwischen dem 18. und frühen 19. Jahrhundert nachweisen, die sich nicht zuletzt daran ablesen lassen, dass die einflussreiche eschatologische Schrift des *abbé* Laurent Rouault (*Les Quatre fins de l'Homme*, erstmals 1734 publiziert) selbst nach 1800 noch viele Neuauflagen erfuhr. Auch in den Katechismen änderten sich nur einige Details an der Präsentation des »Grundwissens« über die letzten Dinge, etwa die im 19. Jahrhundert zunehmende Einbettung dieses Wissens in den Kommentar des Glaubensbekenntnisses.

Gleichsam als Pendant dazu liest man auch Kapitel 4 mit Gewinn. Darin geht es um die Infragestellung und Neujustierung eschatologischer Doktrin, die gleichzeitig eben doch stattfanden – besonders in polemischen und apologetischen Werken sowie Predigten. Freilich werden mit der Materie bereits vertraute Lesende hier kaum neue historiographische Akzente entdecken. Kritik am Spiel mit der Angst der Gläubigen um ihr Seelenheil, Nuancierung der Vorstellungen von harschem Gottesgericht und ewiger Höllenstrafe, dadurch zunehmender »pragmatisme doctrinal« (142) zur Verringerung der Angriffsfläche, die der Katholizismus dem Säkularismus auf diesem Feld bot: Mit diesen Befunden kann Cochard immerhin einige wichtige Einsichten vertiefen, die zuletzt vor allem aus den Arbeiten von Guillaume Cuchet hervorleuchteten.

Grundlegende Bedenken erweckt dagegen die Lektüre der anderen drei Hauptkapitel, denn diese sind über weite Strecken schlicht *hors sujet*. Selbstverständlich ist die allgemeine Geschichte des Jansenismus und der *querelles de la grâce* relevant für die vor allem in Kapitel 4 diskutierten Phänomene. Sie ist aber auch dank Monique Cottret, Sylvio de Franceschi und vielen anderen bestens erforscht. Deshalb ist es verwunderlich, dass das gesamte Kapitel 3 diesen Kontext durch Kommentierung vieler, in Überlänge zitierter Passagen aus Predigten und Enzyklopädien des 18. und 19. Jahrhunderts rekapituliert, ohne dabei auf das Thema Eschatologie konkret zu sprechen zu kommen. Auch Kapitel 5, eine Auswertung von sechzig Bibliothekskatalogen, wendet sich erst in seinem letzten Drittel dem Platz eschatologischer Titel in



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publié par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

diesen Katalogen zu. Dabei zeigt sich vor allem, dass zumindest im 18. Jahrhundert die *artes moriendi* das wohl beliebteste eschatologische Genre darstellten. Es stellt sich deshalb die Frage, warum Cochard ausgerechnet diese Textgattung komplett aus seinem Quellenkorpus ausgeschlossen hat. Kapitel 6 schließlich dreht sich um Vorsehungsglaube und Prophezeiungen in dem halben Jahrhundert nach der Veröffentlichung von Joseph de Maistres gegenrevolutionärem Schlüsselwerk *Considérations sur la France* (1796). Zwischen »providentialisme« und »prophétisme« einerseits und eschatologischem Denken andererseits bestehen in vielen Fällen enge Bezüge. Doch diese müsste man gezielt herausarbeiten, durch analytische Konzentration auf Kerntopoi wie den Antichrist oder das Jüngste Gericht. Gerade das tut Cochard aber nicht, vielmehr präsentiert er – ohne jegliche Erklärung – alle Arten von Äußerungen über Revolutionen und göttliche Vorsehung als inhärent eschatologisch.

So verliert sich diese Monographie teilweise in den Weiten (und an den Rändern) ihrer Thematik. Aus der für die *Francia* besonders wichtigen transnationalen Perspektive sei außerdem noch angemerkt, dass das von Cochard präsentierte Literaturverzeichnis rigoros einsprachig ist. Der großen und quicklebendigen französischen Tradition der *histoire religieuse* gebührt tiefer Respekt. Dennoch ist zu bezweifeln, dass man beim Themenkomplex Tod und Jenseits in der französischen Kultur des 18. und 19. Jahrhunderts die Klassiker von John McManners (*Death and the Enlightenment*, 1981) und Thomas Kselman (*Death and the Afterlife in Modern France*, 1993) einfach ignorieren kann – abgesehen von vielen anderen, neueren Beiträgen wie etwa Philip Almonds Synthese *Afterlife* (2016). Festzuhalten bleibt, dass Xavier Cochard einen ambitionierten, anregenden Beitrag zur Theologie- und Buchgeschichte geleistet hat.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

**Giuseppe Cusa, Thomas Dorfner (Hg.),
Genealogisches Wissen in Mittelalter und Früher
Neuzeit. Konstruktion – Darstellung – Rezeption,
Berlin, Boston (De Gruyter Oldenbourg) 2023, 389
S., 10 Abb., 34 farb. Abb. (Cultures and Practices of
Knowledge in History, 16), ISBN 978-3-11-079304-8,
DOI [10.1515/9783110793093](https://doi.org/10.1515/9783110793093), EUR 79,95.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Éric Hassler, Strasbourg

La généalogie fait l'objet d'un très net regain d'intérêt depuis une vingtaine d'années, qui l'a fait passer d'une science auxiliaire et érudite, bien souvent considérée avec condescendance par les historiens, au statut d'objet d'histoire au plein sens du terme. Saisi simultanément par plusieurs historiographies nationales et différentes approches épistémologiques, cet objet a entamé une mue profonde qui débouche aujourd'hui sur la notion de «savoirs généalogiques». C'est ainsi que se titre cet ouvrage collectif, paru en 2023, mais issu d'une rencontre scientifique organisée deux ans plus tôt (10 et 11 décembre 2021, en ligne du fait de la pandémie) sous l'égide de l'université technique de Rhénanie-Westphalie (Aix-la-Chapelle).

Le présent ouvrage résume assez bien les démarches à l'œuvre dans l'élaboration d'un champ historiographique désormais large et diversifié qui convoque à la fois les outils de l'histoire sociale et de l'histoire culturelle et réenvisage les supports du savoir généalogique à l'aune de démarches novatrices, en particulier l'histoire des cultures de l'écrit, l'histoire renouvelée de l'imprimé ou encore, avec une attention particulière, les matérialités infinies exploitées par les acteurs. De fait, comme le postulaient en 2014 Olivier Rouchon et en 2016 Stéphane Jettot et Marie Lezowski à la suite des travaux précurseurs de Dorit Raines sur Venise, il s'agit avant tout désormais de sortir la généalogie de l'ornière de sa seule utilisation comme base de données pour la situer comme pratique(s) d'acteurs et questionner les usages diversifiés d'une «culture de la généalogie» (D. Raines).

Les coordonnateurs du volume s'attèlent donc à énoncer quatre pistes d'investigations, plus ou moins balisées par l'historiographie, qui structurent le volume: la production de connaissances généalogiques par des cercles non-nobles et féminins, les modes d'élaboration d'un récit généalogique, les questions de matérialité et de médiation de ces savoirs et enfin leur mise en scène et leur réception. Si les trois dernières ont déjà été travaillées par ailleurs avec plus ou moins de bonheur, la première (malheureusement la plus ténue) propose à raison de repousser les frontières sociales et genrées de ces pratiques, avant tout considérées comme élitaires et masculines. Ces perspectives ont déjà pu être explorées – par exemple à travers les pratiques généalogiques de la



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

bourgeoisie, l'impulsion donnée par les institutions ecclésiastiques, ou encore l'attention portée au for privé féminin –, mais leur approfondissement est tout à fait louable, de même que le choix d'une approche diachronique qui permet d'observer les continuités et les ruptures entre les périodes médiévale et moderne.

La première partie s'attèle ainsi à ces pistes novatrices. Lena Marschall propose une étude des arbres généalogiques produits par les ordres mendiants, ici les dominicains, pour figurer la parenté spirituelle des différents membres de l'ordre, à des fins de publicité et d'édification. Ces productions stimulèrent ensuite une production iconographique féconde (notamment les arbres de Jessé et l'allégorie de la vigne). Julia Bruch se consacre, quant à elle, aux récits et notes généalogiques issus de chroniques d'artisans du XVI^e et du début du XVII^e siècle, en privilégiant l'étude du genre puisqu'elle cible en particulier des femmes, issues des milieux de la brasserie à Esslingen, Bâle ou encore Augsbourg, qui reprennent dans leurs pratiques généalogiques l'habitude d'articuler le récit familial avec celui de la ville et de l'Empire.

Les quatre contributions suivantes s'intéressent aux modalités d'élaboration des récits généalogiques, en insistant sur la diversité des mises en œuvre locales des pratiques. La confrontation de quatre contextes sociaux différents est ici particulièrement stimulante: la mise en légende au XIII^e siècle des origines paysannes d'une famille de la petite noblesse saxonne (Carolin Triebler); la variabilité des discours émanant des recueils généalogiques de deux familles patriciennes padouanes au début du XIV^e siècle (Giuseppe Cusa); la production généalogique du savant Elias Reusner d'Iéna dans le cadre de la querelle entre deux branches de la famille Wettin pour la succession à la dignité électorale dans les premières années du XVII^e siècle (Marcus Stiebing); la convocation des savoirs généalogiques dans l'élaboration de récits historiques humanistes (XV^e–XVI^e siècles) visant à légitimer l'existence des peuples polonais et lituanien par leur antiquité (Oleksii Rudenko).

La troisième partie de l'ouvrage associe quatre contributions autour des enjeux de médiation et de matérialité au service du prestige des commanditaires. Là encore le bénéfice de l'ouvrage est accru par la complémentarité des propositions. Matthias Kuhn compare la mise en écrit de discours généalogiques réalisés sur des rouleaux produits par les comtes de Warwick et les margraves de Bade (fin XV^e–début XVI^e siècle), et met en lumière deux approches culturelles et graphiques différentes de la généalogie qui usent pourtant d'une grammaire généalogique similaire. À la rigueur de l'arborescence généalogique des seconds s'oppose la complexité de l'évocation de la suite chronologique des ancêtres des premiers. Michael Hecht propose ensuite une analyse de la médiatisation des preuves de noblesse dans le cadre funéraire à l'époque moderne dont transparait la nécessité d'une exposition de la pureté de l'ascendance nobiliaire par les familles, au-delà des seuls dossiers probatoires destinés aux institutions sélectives. Quant à Markus Friedrich, il s'attèle à étudier

Frühe Neuzeit – Revolution –
Empire (1500–1815)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115217](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115217)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

le cas de la publicisation de la généalogie de la maison princière Schwarzenberg et de la tension qui en découle entre prestige familial et intérêts mercantiles d'un marché du livre généalogique en pleine expansion dans la seconde moitié du XVIII^e siècle. La perte de maîtrise par la famille princière de la publicisation de son ascendance en est une manifestation particulièrement éloquente. Olav Heinemann plaide, enfin, pour une meilleure prise en compte de l'héraldique dans l'élaboration des savoirs généalogiques.

L'ouvrage s'achève sur la question de la réception des savoirs généalogiques. Trois contributions insistent essentiellement sur les enjeux de légitimité dynastiques en mettant en lumière différents procédés d'instrumentalisation des savoirs généalogiques: les dynastes anglais et écossais des XII^e et XIII^e siècles détournent l'ascendance des rois de Saxe occidentale (Franziska Quaas); les prétendants au trône de Valachie étayent leurs candidatures sur des considérations généalogiques souvent incertaines (Marian Coman); l'aristocratie anglaise exploite une »Fairy Genealogy« dans les discours généalogiques développés à la cour des Tudors (Agana Moitra).

En articulant de manière intelligente des contributions de très bon niveau scientifique, pour la plupart soucieuses de contextualiser leur propos, cet ouvrage remporte le pari, souvent risqué de la publication d'actes de rencontres scientifiques, en proposant une comparaison pertinente et fonctionnelle qui permet de dépasser la simple succession d'études de cas. Ajoutons pour terminer qu'il s'agit d'un ouvrage de belle facture et agréablement illustré, comme savent le faire les éditions De Gruyter, et qui est désormais également accessible en ligne.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Justina Daunoriene, Mark Häberlein (Hg.), Die Sprachen des Handels, Bamberg (University of Bamberg Press) 2024, 242 S. (Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte des Fremdspracherwerbs und der Mehrsprachigkeit, 5), ISBN 978-3-98989-034-3, DOI [10.20378/irb-98527](https://doi.org/10.20378/irb-98527), EUR 21,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Julien Villain, Évry

Acteurs de l'expansion du commerce à longue distance, les marchands étaient confrontés à des pratiques commerciales, à des cadres institutionnels et à des environnements linguistiques différents de ceux de leurs territoires d'origine. Lors de leurs déplacements ou dans leurs correspondances, ils devaient ainsi recourir à la traduction et employer diverses langues véhiculaires – italien en Méditerranée orientale jusqu'au XVIII^e siècle, bas-allemand dans l'espace baltique jusqu'au XVII^e siècle, grec moderne parmi les populations orthodoxes des Balkans au XVIII^e siècle, etc. – ou divers pidgins comme la *lingua franca* et ses déclinaisons en Méditerranée.

Les enjeux de la diversité linguistique dans les mondes du commerce sont ici étudiés principalement à l'échelle de l'Europe centrale et orientale tardo-médiévale et moderne, carrefour entre les espaces allemands, scandinaves, slaves, turcs et grecs – choix de périodisation et de terrains d'enquête que la stimulante introduction de Mark Häberlein, très générale, ne justifie malheureusement pas. L'ouvrage, composite, rassemble les actes d'un colloque tenu à Vilnius en septembre 2023 et deux contributions issues d'une journée d'étude du groupe de travail sur l'époque moderne du Verband der Historikerinnen und Historiker Deutschlands de Bamberg de septembre 2022.

La formation linguistique des futurs négociants était souvent soignée. Dans les villes d'Allemagne du sud, qui aux XVII^e et XVIII^e siècles entretenaient avec l'Italie des relations anciennes et intenses, l'apprentissage de l'italien était, comme le montre Magnus Ressel, un passage obligé pour le futur commerçant de bonne maison, envoyé quelques années en apprentissage chez des correspondants de la famille – à Venise, pour les négociants d'Augsbourg ou de Lindau. Les jeunes marchands italiens actifs dans le Saint-Empire apprenaient pour leur part l'allemand chez des partenaires d'affaires en même temps qu'ils s'y formaient aux pratiques commerciales. L'institutionnalisation progressive de l'apprentissage des langues étrangères au XVIII^e siècle, chez des professeurs particuliers mais aussi dans les écoles secondaires ou professionnelles qu'étudie Michael Rocher, ne doit ainsi pas être surestimée. La place réservée aux langues étrangères dans ces établissements restait par ailleurs modeste et dépendait largement



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

des conceptions pédagogiques des enseignants et du recrutement plus ou moins mercantile des élèves. L'enseignement des langues modernes n'y était par conséquent pas nécessairement articulé à celui de la pratique des affaires (entretien d'une correspondance, tenue des comptes, etc.).

Pour accompagner ces apprentissages se développa à partir du XVII^e siècle un marché des manuels de langues étrangères (cours complets, guides de conversation ou modèles de correspondances) à destination notamment des marchands. Si le glossaire et manuel de conversation franco-néerlandais de Noël de Berlaimont, publié en 1527, fut largement réédité et imité tout au long de la période moderne, voire dans bien des cas transposé tel quel en d'autres langues, nombre d'auteurs tentaient de répondre aux besoins de commerçants actifs sur une place ou dans un espace particulier – ce que montre Stefan Michael Newerkla à partir du *Gazophylacium* de Christoph Warmer, publié en 1691 à Košice.

L'usage des différentes langues lors des opérations commerciales doit en tout cas être compris en contexte. On n'utilisait en effet pas la même langue selon les groupes d'acteurs auxquels l'on s'adressait, pour des raisons tant pratiques que symboliques: certaines langues, comme le français au XVIII^e siècle, jouissaient d'un prestige particulier et leur maîtrise permettait de marquer son rang dans la société. C'est ce que suggère notamment l'étude d'Andreas Flurschütz da Cruz sur les recueils de modèles de lettres marchandes du XVIII^e siècle. S'ils visaient à permettre aux commerçants de s'exprimer à l'écrit en langue étrangère convenablement, ils cherchaient également à promouvoir un »style marchand« alliant la simplicité de l'expression (qui sied à des roturiers), la clarté et la précision (qualités signalant le marchand appliqué): prescriptifs, ces recueils promouvaient une figure de professionnel compétent, respectable et digne de confiance, et par là même signifiaient la place du marchand honorable dans les sociétés d'Ancien Régime.

On concevra plusieurs regrets à la lecture de cette collection de contributions. Celles traitant des manuels de langue n'ont tout d'abord guère étudié le marché de l'édition de ces ouvrages – en quelles quantités étaient-ils publiés, et à quel prix étaient-ils vendus? Combien d'éditions ont-ils connues? Les retrouvait-on dans les bibliothèques des marchands? L'usage effectif par le public de ces manuels n'est en somme pas suffisamment mis en évidence. L'intérêt heuristique de ces textes pour une étude des formes, pratiques, structures et directions du commerce dans les lieux et à la date de leur parution n'est par ailleurs pas exploré – il a pourtant été souligné par Pierre Jeannin et les auteurs du catalogue *Ars Mercatoria*. Dans la mesure où ces manuels étaient censés être utiles aux marchands, on peut en effet supposer qu'ils présentent des opérations-types sur et entre les places de commerce, et donc qu'ils peuvent apprendre quelque chose à l'historien de l'économie ou du négoce.

Frühe Neuzeit – Revolution –
Empire (1500–1815)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115218](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115218)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Les problèmes pratiques de traduction ne sont en outre malheureusement pas vraiment abordés dans le recueil. Les marchands devant bien souvent s'en remettre à des tiers pour assurer la traduction, les interprètes jouaient un rôle crucial dans les opérations commerciales. Pour garantir la transparence et la bonne foi des échanges, il n'était du reste pas rare qu'ils fussent appointés directement par les institutions politiques ou commerciales. Une seule contribution, celle de Stefano Saracino sur la communauté grecque-orthodoxe viennoise, en forte croissance numérique au XVIII^e siècle, aborde ces questions – de manière cependant rapide et au milieu de considérations sur l'affirmation identitaire des orthodoxes de langue et de culture grecques par rapport à ceux de langue et de culture slaves ou valaques (intéressantes en soi, mais assez éloignées du sujet de l'ouvrage).

Plusieurs contributions enfin, simples descriptions diplomatiques et philologiques de sources, sont insuffisamment problématisées et se bornent à dénombrer les termes économiques et commerciaux dans des livres de comptes, des dictionnaires ou des manuels à destination des marchands. L'étude de ces différents documents aurait pourtant pu ouvrir la voie à une enquête d'un haut intérêt sur la circulation et la traduction des concepts économiques entre les aires linguistiques. La description des produits, des techniques de production, des procédures commerciales ou des modalités de paiement pose en effet des problèmes de traduction majeurs: dans quelle mesure est-elle possible? Les mots correspondants entre la langue de départ et la langue cible n'existent pas toujours, d'où le recours parfois nécessaire à des périphrases ou à des emprunts linguistiques directs – des pans entiers du vocabulaire commercial allemand étaient ainsi directement empruntés de l'italien.

Sur des sujets passionnants, et malgré quelques contributions très valables, l'ouvrage ne fait en définitive hélas trop souvent qu'effleurer des pistes de recherche au lieu de les explorer.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

**Lars Dickmann, Topographien des Verlorenen.
Zur Praxis des Verlierens und Findens in
Kleinanzeigen, 1730–1850, Basel (Schwabe
Verlag) 2025, 160 S., 1 s/w., 7 farb. Abb. (Basler
Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 191), ISBN
978-3-7965-5226-7, CHF 34,00.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Claire Gantet, Fribourg

Fondé en 1729, l'*Avisblatt de Bâle* est le premier journal d'annonces dans le Corps helvétique. Par rapport au genre des *Intelligenzblätter* dont il relève, il présente un profil spécifique: contrairement aux périodiques étudiés et interprétés par Holger Böning, il ne véhicule aucun mot d'ordre des Lumières, mais est une »simple« feuille hebdomadaire d'annonces d'achats, d'emprunts, de ventes, de crédits et d'offres d'emplois. Issu d'un mémoire de master soutenu en 2022 à l'université de Bâle dans le cadre du projet FNS *Printed Markets. The Basel Avisblatt 1729–1845* dirigé par Susanna Burghartz, cet ouvrage est une étude exhaustive des 86 000 annonces de la rubrique »Objets perdus et trouvés« enrichie d'archives judiciaires, qui allie les méthodes de collecte et d'analyse numérique à une étude médiatique, sociale et culturelle du contexte bâlois (Bâle atteint 16 500 habitants en 1740 puis décline jusqu'en 1815, avant de continuellement croître par la suite).

Aux XVIII^e et XIX^e siècles, ces annonces sont publiques alors qu'aujourd'hui, les bureaux numériques d'objets trouvés veulent restreindre le nombre de personnes intéressées. L'histoire de ces bureaux remonte toutefois aux XV^e–XVI^e siècles, où des crieurs municipaux diffusent des avis de perte d'objets et d'animaux à Florence. On sait qu'en 1612, Théophraste Renaudot ouvre à Paris un bureau des adresses, qui diffuse un journal d'annonces. Fondé en 1707, le Fragamt de Vienne – premier bureau d'adresse directement lié à une politique caméraliste – donne le branle à une vague de création de quotidiens d'information dans les villes germanophones. À Bâle, les annonces sont étroitement liées au Berichthaus, qui non seulement reçoit les annonces, mais expose aussi les biens et les vend à la commission. Pour Lars Dickmann, la perte et la découverte sont des pratiques culturelles qui rendent visibles les relations (notamment de confiance), les valeurs et les statuts sociaux. D'où les questions centrales de cette recherche: quels objets sont déclarés comme perdus ou volés, qui insère ces annonces et pourquoi, quels groupes peuvent les rechercher publiquement? Comment ces annonces reflètent-elles les conceptions de la propriété, de l'identité et de l'ordre social en cette époque charnière (»Sattelzeit«)?

Après une brève introduction, l'ouvrage expose la méthode suivie (22–41). La publication d'annonces pour des objets perdus est un phénomène massif – 8 à 15% de toutes les annonces au



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

XVIII^e siècle, 6 à 10% un siècle plus tard (22) –, qui impose le recours aux méthodes numériques. Dans le cadre du projet FNS, les 6 600 numéros de l'*Avisblatt* ont été numérisés et transcrits au moyen du logiciel de reconnaissance de texte Transkribus, puis évalués quantitativement à l'aide de filtres de *dynamic tagging* en sorte d'opérer une classification systématique des annonces par type d'objet, groupe social, lieu et date, indépendamment des classifications usuelles (ainsi le classement des mouchoirs et gants dans les accessoires, et non parmi les textiles comme souvent pris pour acquis): une analyse quantitative et qualitative fine est ainsi possible.

Le premier chapitre interprétatif se penche sur la culture matérielle de la société bâloise (43–70). Les annonces de l'*Avisblatt* révèlent en effet que les indiennes (tissus en coton peints ou imprimés) ne sont pas seulement à la mode dans les milieux bourgeois, mais qu'elles se trouvent aussi, neuves ou réutilisées, dans les couches inférieures.

Le chapitre suivant souligne les interférences entre pratiques médiatiques, conceptions de la propriété et contrôle social à la fin du XVIII^e siècle (71–99). Recourant aux annonces, le plus souvent anonymes, de l'*Avisblatt*, et à des archives judiciaires, Lars Dickmann intègre la perte ou le vol de tel objet à des représentations de l'espace public (annoncer une récompense promet de rétablir l'ordre social) et se penche sur l'évolution de la conception de la propriété, certes individuelle mais assortie de valeurs collectives et morales. Bien plus, le périodique bâlois incite les habitants à observer, signaler et commenter, et stimule ainsi une sorte d'autorégulation urbaine.

Le dernier chapitre thématique (101–131) sonde la dimension spatiale des annonces. Lars Dickmann cartographie les lieux et les déplacements mentionnés dans les annonces, marchés, portes de la ville, auberges, ponts et ruelles. Il visualise également les chemins empruntés par les objets perdus par des cartes de fréquentation (*heatmaps*). Les itinéraires empruntés pour se déplacer rapidement diffèrent de ceux employés pour flâner, une activité à la mode dans les milieux bourgeois à partir de la seconde moitié du XVIII^e siècle, pointés dans les avis sur les accessoires perdus le dimanche. Dans la première moitié du XIX^e siècle, de nouveaux espaces publics et de nouvelles activités de loisirs accompagnent des promenades dominicales même hors de la ville, d'où de nouveaux avis de perte de montres, de cannes, de gants ou de tabatières perdus vers telle auberge ou vers les villages de Binningen au Sud-Ouest et Saint-Louis au Nord-Ouest.

La brève conclusion qui résume le propos est plutôt en retrait par rapport aux perspectives ouvertes (133–136).

Au total, cet ouvrage précis, à jour et agréable à lire, va bien au-delà des attentes liées à un mémoire de master. Au moyen d'une méthode très moderne (quantification, numérisation, visualisation), Lars Dickmann thématise un objet d'étude apparemment anodin



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

en un prisme des changements de la culture matérielle et de la vie urbaine en un temps »charnière«. Il démontre avec force que les annonces d'objets perdus, volés ou trouvés ont sans cesse mis en œuvre des compréhensions de l'ordre public et de la confiance, et ont été peu à peu confiées à la régulation institutionnelle.

Frühe Neuzeit – Revolution –
Empire (1500–1815)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115219](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115219)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Estelle Garbay-Velazquez, Cécile Iglesias, Florence Madelpuech-Toucheron, Sarah Pech-Pelletier (dir.), Les lieux de l'intime et le rapport au corps. Europe, XVI^e–XVII^e siècles, Paris (Presses Sorbonne Nouvelle) 2025, 222 p., ISBN 978-2-37906-118-9, EUR 22,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Annika Raapke Öberg, Uppsala

Der vorliegende Band beruht auf einer 2021 veranstalteten, gleichnamigen Tagung. Die Veranstalterinnen und Herausgeberinnen des Bandes repräsentieren drei unterschiedliche Forschungsverbände, welche bereits seit 2019 zur Thematik der körperlichen Intimität zwischen dem 15. und dem 17. Jahrhundert kooperieren. Während sich die Zusammenarbeit ursprünglich vor allem auf Frankreich und Spanien konzentrierte, soll der vorliegende Band den Fokus erweitern: »[Il] est apparu capital d'ouvrir la réflexion à d'autres espaces européens dans une perspective comparatiste et d'envisager les évolutions de l'intime en prenant en compte la charnière entre les XVII^e et XVIII^e siècles« (11). Zudem liegt besonderes Augenmerk auf »certains lieux que l'on qualifie volontiers d'intimes«, tels que la chambre à coucher, l'oratoire ou la cellule monastique« (ebd.).

Körperliche Intimität ist ein notorisch schwieriger Forschungsgegenstand für die Frühe Neuzeit. Zum einen geht Intimität einher mit einer Verborgenheit oder zumindest Nicht-Öffentlichkeit, welche die historische Greifbarkeit erschwert. Zum anderen wird in der Forschung nach wie vor hinterfragt, inwiefern »Intimität« als Konzept in der Frühen Neuzeit überhaupt denkbar war. Während die intime »Zweisamkeit« mit Gott oft als Idealbild die religiöse Praxis bestimmte, sahen die sozialen und architekturellen Anordnungen dieser Zeit die Intimität im Sinne eines Alleinseins, oder auch einer ungestörten oder sogar heimlichen sexuellen Begegnung, weit weniger vor. Die Herausgeberinnen entwickeln jedoch ein überzeugend historisierendes Konzept des Intimen in ihrer Einleitung, welches die Prämisse des Bandes trägt. Die auf die Einleitung folgenden Beiträge sind in drei thematische Sektionen von jeweils vier Beiträgen gegliedert. Die Beiträge der ersten Sektion, »Les lieux de l'intimité spirituelle et le rapport au corps dans la dévotion«, untersuchen Orte spiritueller Intimität auf unterschiedlichen Bedeutungsebenen. Sowohl konkrete Orte – etwa die private Gebetskammer oder Klosterräume – als auch das Selbst werden thematisiert, ebenso der öffentliche Kirchenraum und eher ungewöhnliche und konkret-körperliche Orte wie der Bauchnabel eines Heiligen. Die zweite Sektion, »Les lieux de l'intimité amoureuse et des rapports sexuels«, beschäftigt sich mit Orten der sexuellen Intimität. Hier widmen sich drei von vier Beiträgen dem Schlafzimmer, beziehungsweise dem »eigenen« Zimmer, in der Literatur. Ein weiterer Text bespricht



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

das Schlafzimmer mehr im übertragenden Sinne im Rahmen einer Studie medizinischer Texte zur Regulierung von Sexualität. Die dritte Sektion adressiert »littérature comme lieu privilégié d'expression de l'intimité« und beschäftigt sich sowohl mit konkreten literarischen Auseinandersetzungen mit dem Thema der Intimität als auch mit Literatur, in der Intimität zum Ausdruck kommt, etwa erotischer Poesie. Der Band schließt mit einem architektur- und religionsgeschichtlichen Epilog-Beitrag, in dem der Übergang vom *oratoire* zum *boudoir* als Intimitätsraum besprochen wird.

Diese Einteilung funktioniert gut. Der Band insgesamt ist überzeugend aufgebaut und widmet sich einem in der Körpergeschichte nach wie vor wichtigen Thema, die Relevanz seiner Zielsetzung ist nicht abzustreiten. Allerdings sind die Beiträge von unterschiedlicher Qualität, und die angedachte Erweiterung des Themas und der geografischen Ausrichtung fällt nicht unbedingt aus, wie die Einleitung es erwarten lässt. Zehn von dreizehn Texten widmen sich nach wie vor Frankreich oder Spanien. Ein Beitrag, überraschend kurz und in einem recht wohlherforschten Themenbereich angesiedelt, enthält überhaupt nur zwei Referenzen, die nicht das Quellenkorpus selbst betreffen. Und obwohl die Dominanz des Englischen als Wissenschaftssprache mit Recht kritisiert werden kann und sollte, hätte etwas mehr Einbindung englischsprachiger Körpergeschichte der letzten Jahre sich sicherlich vorteilhaft auf die Deutung der Resultate mancher Beiträge ausgewirkt, gerade im Hinblick auf die angedachte europäische Ausweitung des Fokus.

Nun zu einem Punkt dieser Rezension, der deutlich disziplinär gefärbt ist. Die Herausgeberinnen sind allesamt Spezialistinnen »en langue, littérature et culture espagnoles«, und der Band hat eine sehr deutliche literaturgeschichtliche Ausrichtung, die allerdings in der Einleitung meiner Ansicht nach nicht wirklich explizit gemacht wird. Sieben der dreizehn Beiträge sind literaturgeschichtlich, und nur wenige der geschichtswissenschaftlichen Beiträge befassen sich in irgendeiner Weise kritisch mit dem Verhältnis von Diskurs und Praxis. Generell wird die Brücke, oder auch die Lücke, zwischen gelehrter Schrift und Alltag, zwischen Wort und Tat recht wenig thematisiert. Die meisten der literaturgeschichtlichen Beiträge sind sehr interessant zu lesen – etwa Mawry Bouchards Überlegungen zu Intimität und Zugang zu Skandalen im Heptaméron – und doch wird hier aus meiner Historikerinnensicht für die Bearbeitung der in der Einleitung eröffneten Fragen einiges Potential verschenkt. Die Ansichten und Einsichten der Autorinnen und Autoren weisen ebenso wie die Ansätze Wiederholungen auf: In der zweiten Sektion etwa widmen sich drei von vier Beiträgen der Funktion des Schlafzimmers/ eigenen Zimmers im Drama beziehungsweise im Roman. Angesichts der Zielsetzung des Bandes, den bisherigen Fokus zu erweitern, um sich den Orten des Intimen in der Frühen Neuzeit anzunähern, hätte hier etwas mehr Interdisziplinarität etwa in Form eines geschichtswissenschaftlichen Textes zu *nicht-fiktiven* Schlafkammern als (un)möglichen Intimitätsräumen viel beitragen

Frühe Neuzeit – Revolution –
Empire (1500–1815)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115220](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115220)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

können. Zudem wird die Intimität der zwischenmenschlichen Beziehungen in dieser Sektion erstaunlich reduziert auf Sexualität – generell suggeriert die Auswahl der Beiträge im Band, dass Intimität zwischen Menschen vor allem körperlich stattfindet, Intimität der Seele aber zwischen Menschen und Gott. Angesichts der emotionalen *und* körperlichen Intimitätsideale, die etwa frühneuzeitliche Freundschaftsvorstellungen prägten, scheint auch hier etwas zu fehlen.

Trotz dieser Kritikpunkte habe ich den Band gerne gelesen, enthält er doch mehrere sehr interessante Beiträge und zwei deutliche »Highlights«. Die Entscheidung der Herausgeberinnen, Ariane Kozlowskis architektur- und religionsgeschichtlichen Beitrag zum Verhältnis von Oratorium und Boudoir als Epilog zu verwenden, war ganz hervorragend. Der Text hält alles, was die Einleitung verspricht. Mehr als alle anderen Texte verbindet er alltagsweltliche frühneuzeitliche Evidenz (Grundrisse sowie wohlgewählte Quellen zur Anwendung von Räumen) mit überzeugenden Überlegungen zu den physischen Orten körperlicher und spiritueller Intimität. Schon dank dieses Textes hätte ich den Band als eine Bereicherung betrachtet, mein persönlicher Favorit jedoch ist Florence Larchers Artikel »Roch, un saint culotté à la Renaissance?«. Dieser Beitrag widmet sich ganz – wie der Titel verspricht – der Merkwürdigkeit der Unterhose des heiligen Rochus. Während Darstellungen von Nacktheit bei anderen Heiligen im 15. und 16. Jahrhundert als Sakrileg verpönt waren, wurde Sankt Roch als Pestheiliger üblicherweise mit entblößtem Oberschenkel abgebildet, um die dort befindliche Pestbeule sichtbar zu machen. Dies bedeutete, dass stets auch die weiße Unterhose des Heiligen gezeigt wurde, und zwar in mehr oder weniger genitalverhüllender Form. Larchers lebendig geschriebene Untersuchung zeigt, wie der Einblick in die buchstäblichen Intimbereiche eines Heiligenkörpers durchaus kirchliche Interessen befördern konnte, anstatt sie zu verletzen: die Unterhose des Sankt Roch wurde – neben anderen Aspekten – zum Identifikationsort, an dem die Lebenswelten des Heiligen auf die der Normalsterblichen trafen.

Les lieux de l'intime et le rapport au corps bietet viele interessante und relevante Zugänge zur Thematik der körperlichen Intimität und ihrer Orte in der Frühen Neuzeit. Zwar suchen viele der Beiträge nicht unbedingt im praktischen historischen Alltag nach diesen Orten und Intimitäten, aber selbst so eingefleischte Praxis- und Alltagshistoriker wie ich finden Antworten in Anne d'Autriches Oratorium – und nicht zuletzt in der Unterhose des heiligen Rochus.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

**Ann-Marie Hansen, Arthur der Weduwen (ed.),
Publishers, Censors and Collectors in the European
Book Trade, 1650–1750, Leiden (Brill Academic
Publishers) 2024, 319 p., fig. (Library of the Written
Word; The Handpress World, 126; 103), ISBN
978-90-04-69193-3, DOI [10.1163/9789004691940](https://doi.org/10.1163/9789004691940), EUR
199,40.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Olaf Simons, Erfurt

The book market of the century between 1650 and 1750 is an unexpectedly fascinating object of study. The confessional conflicts of the Thirty Years' War produced a structural winner: the nation-state that would come to dominate the modern era. The French crown aligned an entire country around itself – prompting the book market to respond by turning the heterogeneous, free Netherlands into the new hub of an international trade. French publishers in exile fuelled this market with works not published in France itself, works that found a critical and fashionable readership across Europe. In Rome and Venice, Corelli and Vivaldi made use of publishers such as Amsterdam's Estienne Roger in order to reach this wider European audience.

Book historians – most of them trained in interpretive literary studies with their focus on nations and distinctive national developments – often experience the specialized field they enter as a counterworld. Concepts such as the »simultaneity of the non-simultaneous« govern literary historiography, and national corpora enter comparative debates, whereas historians of the book market must come to terms with what customers actually read, regardless of whether the texts were local or imported, new, old, or already classical.

The present collective volume, already in its title – which ignores century boundaries – sets aside epochal historiography. Its twelve contributions are grouped under three headings that primarily capture what booksellers and book collectors could actually do under the regulatory regimes they faced. The range is immediately colourful and multifaceted: it includes studies of the relationships between the Dutch book trade and apothecaries, physicians, and the advertising sections of newspapers (Jeroen Salman); of ABC primers sold in the bookshops of Catalonia (Xevi Camprubí); of a paradigmatic astronomical event as reported in scholarly journals (Doris Gruber); of the genesis of the first collected edition of Galileo's works (Leonardo Anatrini); of the monitoring of book imports into the Spanish colonies (Alberto José Campillo Pardo and Idalia García); of the reach of the Protestant Nuremberg bookseller Rüdiger into the Prague market (Mona Garloff); of fictitious publisher imprints on French title pages (Dominique Varry); of parish libraries in England (Jessica G. Purdy); of English books



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

in Danish libraries (Hanna de Lange); of auctioneers confronted with official efforts to control their business in Lübeck (Philippe Bernhard Schmidt); of classification systems in French private libraries (Helwi Blom); and, finally, of the presumably epochal status of Hans Sloane's private library (Alexandra Ortolja-Baird).

Only the final contribution is guided by the question of how its subject fits into established period history, with its arcs from the Middle Ages through the Renaissance and Baroque to the Enlightenment. In most of the essays, the focus is on actors and the opportunities they could seize, with personal, confessional, private, and above all financial interests at stake. Privileges, prohibitions, and the interests of other market participants define the field in which they operate.

State and ecclesiastical authorities appear in almost all contributions in an ambivalent light. They issued strict laws and constructed bureaucratic structures that repeatedly produced baffling inventories: mass counts of books in bookstores, import lists in intercontinental book transport, catalogues that generate an unexpectedly rich body of data. Almost everywhere, however, these authorities prove – when viewed from the perspective of booksellers and their customers – to be paper tigers. Regulations are circumvented, information is falsified, and precarious titles are smuggled into lists in the confidence that spaces of freedom exist beyond the rules. Technical issues also come into view: in dealing with French book production, scholars long failed to grasp how little publisher imprints could be trusted. Today, indicators of actual production are being pursued through databases that capture the telltale details of book design.

The market environment creates compelling constellations of interest, such as that of the medical professions in the process of distinguishing themselves from quacks. Both groups used the book market to reach potential customers in shops. Heirs to libraries align with auctioneers around the shared interest of liquidating book collections in their entirety, discreetly and under the eyes of local censors. Individual networks of relationships prove unexpectedly resilient at the level of actors – capable of making the improbable possible, as in the reach of the Protestant Nuremberg bookseller into the Prague market.

History can also run counter to prevailing trends. When the Bourbons ascended the Spanish throne, a trend toward proactive literacy came to an end in the Catalan provinces. Previously, the ability to read and write had functioned as a ticket of entry into local public office; now that incentive was lost. History, in all these details, does not unfold as a line of interpretations connecting the peaks of epochal works. The picture that emerges is fragmented and disorienting, and it highlights what we do not know. We cannot really grasp what travellers experienced in bookshops across Europe – we cannot even draw the map. Was it easy for customers to distinguish between local and European goods? Was there a typical small-town assortment across Europe, distinct from that



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

of the major cities? How exactly was it possible that titles such as Renneville's *French Bastille* (1715) – with its insights into the illegal book trade between France and the Netherlands – were immediately available in translation in France, the Netherlands, England, and Germany, published with an eye to a contemporary European taste – and how far did that taste extend? In the present volume, Prague has become the outer edge. Warsaw or Palermo, Oslo or Belgrade remain beyond reach, even though aristocratic readers elsewhere were evidently capable of keeping pace with European fashions. Were peasants and craftsmen, at the same moment, embedded in their own canon of religious and popular literature, and how was that canon delimited? What we lack – and what this volume particularly highlights – is comprehensive research of the kind that already turns Lübeck and Prague into unfamiliar and, in every detail, historically curious terrain.

Frühe Neuzeit – Revolution –
Empire (1500–1815)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115221](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115221)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

**Anna Maria Harbig, Mark Häberlein (Hg.),
Mehrsprachigkeit im Schulwesen der Frühen
Neuzeit, Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 2023, 246
S., 23 Abb., 1 Tab. (Fremdsprachen in Geschichte und
Gegenwart, 20), ISBN 978-3-447-12126-2, EUR 58,00.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Clémence Pesme, Paris

Cet ouvrage, dirigé par Anna Maria Harbig et Mark Häberlein et abondamment illustré de cartes et de graphiques en couleurs, est le fruit d'un colloque tenu en juillet 2022 à l'université polonaise de Białystok où Anna Maria Harbig est professeure de linguistique allemande. Cet événement, organisé par la Matthias Kramer-Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte des Fremdspracherwerbs und der Mehrsprachigkeit, dont Mark Häberlein, professeur d'histoire moderne à l'université de Bamberg, est cofondateur, s'intéresse à l'enseignement et à l'apprentissage des langues vernaculaires et classiques – latin, grec et hébreu dans une moindre mesure. La période étudiée correspond à une large époque moderne qui s'étend du XV^e siècle, avec un rapide excursus dès le VIII^e siècle, au premier tiers du XIX^e siècle. L'espace considéré est également vaste: les contributions, en allemand à l'exception d'une en anglais, font la part belle à l'espace polono-lituanien et l'espace germanique, mais le paysage européen est complété par des contributions sur l'Angleterre, la Bohême, l'Espagne et même sur les luthériens allemands en Amérique du Nord.

Le *Schulwesen* concerné par cet ouvrage désigne principalement les écoles tenues par les ordres religieux, notamment jésuites, piaristes, ursulines et la compagnie de Jésus des dames anglaises, afin d'y étudier l'apprentissage ou non des langues vernaculaires, au-delà du latin, majoritaire notamment dans les institutions d'enseignement supérieur. L'existence de structures locales, comme les écoles de village, et de maîtres de langues indépendants dans ces établissements, ou en dehors, est néanmoins soulignée par plusieurs contributions. Alors que les effets de l'émergence de la pluralité confessionnelle sur les structures d'enseignement ont déjà été étudiés, et que l'introduction de l'ouvrage annonce une réflexion sur les conséquences de cette pluralité sur le contenu des enseignements de langues, les contributions parviennent à montrer que les motivations confessionnelles certes, mais aussi politiques et sociales sont tout aussi cruciales dans la concrétisation de l'apprentissage des langues.

Le rôle des autorités religieuses et politiques est ainsi pris en compte dans l'évolution des contenus scolaires en langues. L'apprentissage des langues classiques et vernaculaires apparaît toutefois au fil des articles comme le résultat de l'interaction



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

entre les différents facteurs religieux, politiques et culturels à l'œuvre localement, et comme le reflet des jeux de pouvoirs entre les acteurs: savants, maîtres et directeurs d'écoles, élèves, religieux et autorité publique. Cet ouvrage dépasse en outre l'analyse déjà menée, notamment par d'autres ouvrages de la collection, sur les usages par différents groupes sociaux – marchands, savants, nobles –, en mettant en exergue les dynamiques de concurrence (Glück, Flurschütz da Cruz et Häberlein, Berger) ainsi que d'imitation et d'interconnaissance (Krokowski, Nabodnik) à l'œuvre dans l'élaboration des contenus et méthodes d'enseignement des langues. Les contributeurs insistent sur le rôle des individus dans l'orientation donnée à l'enseignement des langues. Les trajectoires des maîtres et maîtresses de langues ou de leurs élèves ont ainsi une influence sur les langues enseignées ou la méthode d'apprentissage proposée (Marizzi, Mariani, Newerkla, Haseneder, Ammer, Daunoriene et Babušytė). Les volontés des élèves et de leurs familles sont, à ce même titre, prises en compte (Harbig, Krampfl, Schröder) pour montrer la manière dont elles peuvent infléchir les choix des langues enseignées par les différentes structures d'enseignement. Il ressort de cet ouvrage que l'apprentissage des langues est le fruit de la rencontre entre des dynamiques globales et individuelles, entre des volontés théoriques et des applications concrètes par les acteurs de l'enseignement des langues.

En outre, les sources utilisées, très variées et dont certaines sont reproduites en noir et blanc, sont les mêmes que celles souvent sollicitées pour l'histoire matérielle de l'éducation, pour en tirer des conclusions qui relèveraient, de manière originale, plutôt de l'histoire des savoirs. Les publications et manuels scolaires montrent l'influence des différents courants de pensée contemporains et celle des auteurs en tant qu'individus, tant par l'homogénéisation que par la conservation de particularités didactiques dans ces ouvrages. Les objectifs de l'apprentissage en langues sont également observés grâce à l'analyse du contenu de ces ouvrages, et de ce qui au contraire n'y est pas présent. Les exemples de dialogues concrets dans les manuels sont ainsi à la fois objets de l'apprentissage et témoins, pour l'historien, du public visé et de situations rencontrées par les élèves, tant pour les pratiques que pour les difficultés d'apprentissage.

L'importance accordée aux langues par les différentes écoles est scrutée dans les emplois du temps et les programmes scolaires dont chaque établissement est doté, localement par les fondateurs ou les maîtres, ou à différentes échelles de réglementation. Les listes d'enseignants et d'élèves sont traitées dans une perspective sociale afin de connaître les publics visés et effectivement atteints, ainsi que, dans une perspective pédagogique, pour comprendre les influences de ces effectifs sur les langues enseignées et les manières de les enseigner. Des documents normatifs, telles que les ordonnances et réformes scolaires princières, impériales et tsariennes permettent de mettre au jour les ambitions pour l'apprentissage des langues et les moyens mis en place pour y



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publié par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

parvenir, qui se confrontent le plus souvent à la réalité et à la diversité linguistiques locales.

In fine, l'espace polono-lituanien est considéré par les auteurs comme le laboratoire du développement précoce de l'enseignement des langues vernaculaires entre le XVI^e et le XVIII^e siècles. Il s'agit, d'une part, du résultat de la répartition majoritaire des contributions sur cet espace et, d'autre part, de la conséquence de la forte pluralité linguistique locale et des grandes variations géographiques renforcées par les changements politiques sur ce territoire. L'espace polono-lituanien condense bel et bien les différents enjeux soulignés par cet ouvrage, au point d'y être érigé en archétype. Les changements de tutelles politiques et les réformes qui s'y rattachent, la concurrence confessionnelle, la diversité des statuts sociaux et des langues vernaculaires des populations placent l'enseignement et l'apprentissage des langues au cœur d'influences multiples richement explorées par toutes les contributions.

Frühe Neuzeit – Revolution –
Empire (1500–1815)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115222](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115222)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Giulia Iannuzzi, Claudia Lora Márquez, Sylvie Moret-Petrini, Brianna E. Robertson-Kirkland (dir.), Credulity in the Age of Reason / La crédulité à l'Âge de la Raison. Rhetoric, Epistemologies, Education / Rhétorique, épistémologies, éducation, Paris (Honoré Champion) 2024, 402 p., 8 ill. en n/b (Études internationales sur le dix-huitième siècle, 20), ISBN 978-2-7453-6173-8, EUR 58,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Damien Tricoire, Trier

Dieser Sammelband untersucht Vorstellungen von und Strategien des Umgangs mit Leichtgläubigkeit im »Zeitalter der Vernunft«, wobei vereinzelte Aufsätze tatsächliche Leichtgläubigkeit in der Aufklärung identifizieren wollen (so die Studie von Brianna Robertson-Kirkland über den Komponisten Domenico Corri oder die von Noelia López-Souto über Wunderkinder). Die Herausgeberinnen legen dar, dass Leichtgläubigkeit für Aufklärer:innen ein Problem darstellte. Einerseits bestand ihr Hauptanspruch darin, sie zu bekämpfen und somit den Aberglauben zu beseitigen und der Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen – ein Anspruch, den sie im Übrigen mit religiösen Reformern teilten. Andererseits sollte der kritische Geist nicht zum Skeptizismus führen und somit die Wahrheiten, die sie verbreiten wollten, infrage stellen. Deshalb verlangten sie bei aller Propagierung kritischen Denkens von ihren Adressaten doch auch immer noch Glauben: »as writers, philosophers, and presenters claimed authority based on their own critical use of reason, they found themselves requiring their audiences to credulously believe that they were dispelling credulity« (23). Ziel der Herausgeberinnen ist es also, die Ambivalenzen des aufklärerischen Projektes herauszuarbeiten. Da sie mit Foucault glauben, dass die Aufklärung die Grundlage für heutige Episteme gelegt habe, hoffen sie, dass ihr Sammelband »allows for a more critical understanding of how twenty-first-century technologies and institutions have developed in response to credulity« (23).

Dennoch nimmt im Endeffekt nur ein einziger Aufsatz (die Studie von Thiago Vargas über die französischen Physiokraten) eine solche kritische Perspektive wirklich ein. In der überwältigenden Mehrheit der hier versammelten Beiträge geht es um die Kritik der Leichtgläubigkeit und die Entwicklung von Methoden zu ihrer Beseitigung. Eine Stärke des Sammelbands ist, dass hierbei weniger bekannte Fälle thematisiert werden, die sich eher am Rande der Aufklärungsforschung bewegen: südeuropäische Almanache oder Beschreibungen von Volksbräuchen, die mit Humor Leichtgläubigkeit und Aberglauben verspotteten (Aufsätze von Claudia Lora Márquez und Ciaran Harty); einen englischen Roman über die Zukunft, der Astrologie und das Prophezeien parodierte (Giulia Iannuzzi); die Strategien einer



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

schwedischen Dichterin im Umgang mit dem Stereotyp des weiblichen Geschlechts als leichtgläubig (Studie von Matilda Amundsen Bergström); einen italienischen Komponisten in Schottland, der neue Methoden zur musikalischen Erziehung entwickeln wollte (Brianna Robertson-Kirkland); spanische Wunderkinder, deren Fähigkeiten als Ergebnis aufklärerischer Erziehungsmethoden interpretiert wurden (Noelia López-Souto); Erziehungsmethoden in der Schweiz und die Art und Weise, wie Kinder dadurch ihren kritischen Geist entwickelten (Sylvie Moret Petrini) oder auch die französischen Revolutionsfeste als Instrumente zur Beseitigung der Leichtgläubigkeit im Volk (Chanelle Reinhardt). Daneben stehen freilich auch Aufsätze, die klassische Themen der Aufklärungsforschung in den Blick nehmen: ein Beitrag zu Diderots Verspottung der Reiseberichte im *Supplément au voyage de Bougainville* (Mrinmoyee Bhattacharya) und eine Studie über den Kampf gegen Aberglauben in der schweizerischen protestantischen *Encyclopédie d'Yverdon* und der von d'Alembert und Diderot (Devin Vartija).

Der Sammelband bietet somit ein vielfältiges Panorama und Einblicke in neue Fallstudien. Auch in theoretischer Hinsicht regt er durchaus zum Nachdenken an. Die durch die Ausführungen der Herausgeberinnen geweckten Erwartungen werden jedoch nur zum Teil erfüllt. Um das in der Einleitung skizzierte Arbeitsprogramm umzusetzen, hätten die meisten Beiträge eingehender die Postulate analysieren sollen, die Aufklärer und Pädagogen im 18. Jahrhundert aufstellten, ebenso wie die Techniken zu ihrer Durchsetzung bei gleichzeitiger Förderung des kritischen Denkens. So hätte man ein genaueres Bild der Autoritätsgenerierung in der Aufklärung gewinnen können.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Katrin Keller, Matthias Schnettger (Hg.), Transalpine Transferprozesse im 17. Jahrhundert. Die Gonzaga-Kaiserinnen zwischen Mantua und Wien, Bielefeld (transcript) 2025, 366 S., Abb. (Mainzer Studien zur Frühen Neuzeit, 4), ISBN 978-3-8376-7636-5, EUR 55,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Brendan Dooley, Cork

The two successive Mantua-born empresses Eleonora Gonzaga (1598–1655) and Eleonora Gonzaga-Nevers (1630–1686) left a significant imprint on their times, not only in terms of the extension of intercultural relations between Italy and Austria, but also in terms of imperial policies and behaviour at an international level. The important interdisciplinary collection under review, edited by Katrin Keller and Matthias Schnettger, explores the careers and contexts of the two empresses, drawing particular attention to the themes of power, gender and female agency.

After a wide-ranging introduction bringing into focus the research project as well as the richness of the material at hand, the first section is devoted to »The Empresses In Context«. Here, a paper by Hannes Alterauge covers the earnest but thwarted efforts by Eleonora Gonzaga to find a favorable diplomatic conclusion to the succession crisis opened by the death of her brother, Vincenzo II Duke of Mantua and Monferrato, amid the contrasting interests of France and Spain. In the same period, Maria Gonzaga, the mother of future empress Eleonora Gonzaga-Nevers, ruled as regent of Mantua during the minority of her son Carlo II. A chapter by Alice Raviola explores the challenges in the aftermath of the succession war.

Luca Morselli then draws attention to the intricate and ultimately successful political and diplomatic manoeuvring undertaken by Eleonora Gonzaga-Nevers to procure the marriage of her nephew, Ferdinando Carlo Gonzaga-Nevers, tenth and last duke of Mantova, to Anna Isabella Gonzaga, elder child of the duke of Guastalla, Ferrante III. Katrin Keller explores relations between the dowager empress Eleonora Gonzaga-Nevers and her daughter-in-law, Eleonore Magdalene of Neuburg, married to Emperor Leopold I, as revealed in newly discovered documents in the Bavarian State Archives in Munich, including insights about intercultural issues regarding protocol, ceremonial, and other interests involving the various protagonists. Andrea Isabella Basile's chapter studies relations between the courts of Mantua and Vienna as evidenced in the Cavriani papers at the Mantua state archives, with particular attention to comments by Eleonora Gonzaga regarding the inheritance dispute following the death of baron Ottavio Cavriani.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Claudia Curcuruto's chapter highlights the connection between empress dowager Eleonora Gonzaga-Nevers and the papal court, as mediated by Francesco Buonvisi, a diplomat within the Viennese nunciature. The evidence reveals the strong ties between Rome and Vienna regarding many matters connected with obtaining the necessary graces, absolutions and dispensations as well as interventions for resolving conflicts. Matthias Schnettger takes a new look at the well-known Italian influences within the Viennese court in this period, first noting the numerous individuals of Italian origin present there in this period, then documenting the use of the Italian language.

The last chapters belong to a section on »Transfer Processes«, covering cultural influences through the visual and performing arts. Among these, Klaus Pietschmann's chapter discusses music for the wedding of Emperor Ferdinand II and Eleonora Gonzaga in 1622, especially the motet »Augustum thalamum«, composed by Giovanni Priuli, attested here to have been among the last of the genre, although the music itself is lost. Marko Deisinger explores the origins of the Oratorio as a musical form, tracing the early development within the movement of S. Filippo Neri in Rome, followed by a rapid spread to Vienna and finally to other parts of Italy. Leonardo Mancini suggests a new appreciation of the theatrical productivity of the multidisciplinary court writer and technician Gabriele Bertazzolo, paying due attention to works that have been little studied. Andrea Sommer-Mathis surveys the remarkably rich court entertainments in Vienna, especially under the elder Eleonora, including the introduction of lyric opera, newly invented in Italy, and the invitation given to the commedia dell'arte company of Giovanni Battista Andreini to perform at court. Marion Romberg, drawing on a sample of over 200 visual representations of the two Gonzaga empresses, considers the conclusions that might be drawn about how a tradition-bound dynastic scheme engaged with a rapidly changing visual media environment.

Adopting a more qualitative approach to the visual material, Paolo Bertelli notes especially the preference of the elder Eleonora for Italian and Italianate painters, in contrast to the younger Eleonora's preference for the Flemish painter Frans Luycx, just when northern European dynasties began to look beyond Italy for suitable artists. Cecilia Mazzetti di Pietralata, introducing the theme of a specifically Roman influence on the visual arts in Vienna, especially through the presence of the Flemish artist Sandrart, also draws attention to the little-studied amateur artistry of Eleonora Gonzaga-Nevers herself, whose paintings are now lost, but whose influence may have helped bring mezzotint printmaking technique to Italy. Finally, Herbert Karner's chapter turns attention to the modifications made in this period on the various imperial residences and the two empresses' roles – in the case of the elder Eleonora, for instance, introducing larger spaces at the Alteburg for social occasions, and in the case of the younger Eleonora, having a theatre constructed in the Amalienburg, and much else.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Overall, the innovative approach, and the research questions posed, offer a fine example for further work on the chosen periods, places and personages.

Frühe Neuzeit – Revolution –
Empire (1500–1815)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115236](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115236)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

**Florian Kühnel, Diplomatie als kollektive Praxis.
Botschaftssekretäre und diplomatischer Alltag im
frühneuzeitlichen Istanbul, Göttingen (Wallstein)
2024, 560 S. (Frühneuzeit-Forschungen, 29),
ISBN 978-3-8353-5686-3, EUR 45,00.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Sabrina Rospert, Basel

Diplomatie vom *type ancien* – damit wird in der Forschung die grundlegende Arbeitsteilung zwischen hochadligen Botschaftern und niederrangigeren Botschaftssekretären bezeichnet, wobei letztere über ein höheres Maß an Fachprofessionalität verfügt hätten. Diplomatie in der Frühen Neuzeit war aber keine individuelle Leistung einzelner »großer Männer«, sondern, wie Florian Kühnel in seiner Habilitationsschrift darlegt, eine kollektive Praxis, an der verschiedene männliche wie weibliche Akteure Anteil hatten. Ziel der Monografie ist es folglich, die traditionelle Fokussierung auf die Diplomaten ersten Rangs zu überwinden; Untersuchungsgegenstand ist der diplomatische Alltag im frühneuzeitlichen Istanbul.

Um sein erweitertes Verständnis von Diplomatie zu erproben, nimmt Kühnel die englische bzw. britische Botschaft in den Blick: Vom Fokus auf die englisch-osmanischen Außenbeziehungen erhofft sich Kühnel zum einen, den isolierten Blick von der europäischen Fürstengesellschaft als vermeintlicher Wiege moderner Diplomatie abzuwenden, zumal die Gesandten vor Ort sich nur minimal auf ihre althergebrachten adligen Verhaltensnormen verlassen konnten und in diesem Maße besonders auf ihr Personal angewiesen waren. Zum anderen erweist sich die englische bzw. britische Diplomatie als interessanter Ausnahmefall, da die Botschafter gleichzeitig oberste Handelsvertreter (Konsuln) der Levant Company waren und sich zu einem großen Teil mit Handelsfragen beschäftigten.

Als Ausgangspunkt für sein Vorgehen dienen Kühnel trotz seines über »große Männer« hinausgehenden Ansatzes dennoch die Botschaftssekretäre: Ihnen wird in der zeitgenössischen Traktatliteratur eine Sonderstellung als »Uhrwerk der Diplomatie« zugeschrieben, über ihre Aufgaben- und Tätigkeitsbereiche ist bislang jedoch nur wenig bekannt. Über die Botschaftssekretäre hinaus berücksichtigt Kühnells Untersuchung allerdings so viele Akteure der zweiten Reihe, wie dies die Quellenlage zulässt. Die Auswertung widmet sich dem Alltag der englischen Botschaft in Istanbul vom Amtsantritt des ersten Botschafters und Konsuls William Harborne im Jahr 1538 bis zur Trennung von konsularischem und politisch-diplomatischem Bereich zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Ein Schwerpunkt liegt auf dem späten 17. Jahrhundert, das sich durch eine vergleichsweise dichte Quellenüberlieferung auszeichnet.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Kapitel 1 bietet zunächst eine sehr informative Einführung in das historische Setting: Es wird unter anderem auf den Sultanshof sowie auf die Geschichte der Levant Company eingegangen; Überblicksdarstellungen fehlten bislang in der deutschsprachigen Forschung. In den darauffolgenden Kapiteln geht es Kühnel darum, verschiedene »Aspekte« des diplomatischen Alltags der Botschaftssekretäre zu erschließen: Dabei geht er jeweils chronologisch vor und rekonstruiert die Entwicklung vom 16. bis ins 19. Jahrhundert.

Kapitel 2 beschäftigt sich mit den Ämtern des Botschafters und des Botschaftssekretärs und erörtert, in welchem Verhältnis sie zueinander, zur Krone sowie zur Levant Company standen. Anders als in der Forschung angenommen, unterlag das Amt des Botschaftssekretärs kaum Professionalisierungsprozessen: Die Botschaftssekretäre fanden größtenteils über Patronagebeziehungen in ihr Amt und zeichneten sich außerdem nicht unbedingt durch diejenige Fachprofessionalität aus, die ihnen zugeschrieben wird. In eine ähnliche Richtung geht Kapitel 3, in dem die nichtdienstlichen Beziehungen des Gesandtschaftspersonals untersucht werden und das zu dem Fazit kommt, dass Normenkonkurrenz sich nicht nur für das Handeln der Botschafter, sondern auch ihres Personals als konstitutiv erwies. Kapitel 4 und 5 zeichnen die Funktionen von Botschaftssekretären und anderen Mitgliedern des Botschaftspersonals in der höfisch-zeremoniellen Kommunikation nach – einem Tätigkeitsfeld, das in der Forschung traditionell den Botschaftern im Rahmen der *repraesentatio majestatis* zugeschrieben wurde. Neben den verschiedenen diplomatischen Interaktionsformen außerhalb der klassischen Audienz treten die vielfältigen Rollen zutage, die das Gesandtschaftspersonal gegenüber der osmanischen Seite einnahm.

Kapitel 6 und 7 sind den Abläufen innerhalb der Botschaft gewidmet. Es wird der administrative Alltag untersucht und welche Akteure auf welche Weise darin involviert waren. Die Erstellung osmanischer Schriftstücke erforderte etwa die Zusammenarbeit mit Individuen unterschiedlichen kulturellen Hintergrunds. In Kapitel 8 wird abschließend der Bereich der Informationsbeschaffung bzw. Spionage in den Blick genommen, wobei nochmals deutlich wird, inwiefern Diplomatie nicht nur auf dem internen Zusammenwirken des englischen Gesandtschaftspersonals, sondern auch auf sozialen Beziehungen zu Akteuren außerhalb der Botschaft beruhte.

Kühnel legt eine Arbeit vor, die zu einer umfassenden Neuperspektivierung der Diplomatieforschung anregt. Die Untersuchung stellt die Arbeitsteilung zwischen höfisch-repräsentativen und administrativ-fachlichen Funktionen infrage und räumt mit der expliziten Gegenüberstellung von Botschaftern und Gesandtschaftspersonal auf. Die akteurszentrierte und praxeologische Perspektive ermöglicht einen tiefen Einblick in das alltägliche kollektive Wirken innerhalb der Botschaft. Auch stellt die Studie sehr überzeugend dar,



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

inwiefern es die englische bzw. britische Diplomatie in Istanbul im Sinne einer globalen Mikrogeschichte erlaubt, Besonderheiten herauszuarbeiten, aber gleichzeitig allgemeine Strukturen frühneuzeitlicher Diplomatie vom *type ancien* infrage zu stellen, da immer wieder Vergleiche zum venezianischen und französischen Gesandtschaftswesen gezogen werden. Sehr lobenswert ist die damit einhergehende Berücksichtigung von Archivbeständen nicht nur in Großbritannien, sondern auch in Frankreich, Österreich, Italien, den Niederlanden und der Türkei.

Frühe Neuzeit – Revolution –
Empire (1500–1815)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115237](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115237)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

**Markus Lauert, Ereignisbildung und
Geschichtsschreibung. Matthäus Merian Theatrum
Europaeum im Dreißigjährigen Krieg, Bielefeld
(Transcript Verlag) 2025, 270 S. (Geschichtstheorie,
3), ISBN 978-3-8376-7708-9, EUR 48,00.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Claire Gantet, Fribourg

Le *Theatrum europaeum* édité par Matthäus Merian à Francfort-sur-le-Main est une chronique connue de tous les historiens de l'époque moderne, a fortiori de tous les spécialistes de la guerre de Trente Ans sur laquelle les premiers volumes parus à partir de 1633 proposent une histoire du temps présent. Elle est souvent prise comme source, alors qu'elle est une compilation de sources, ou plus précisément un traitement de sources. Un travail en profondeur s'impose donc, et l'on ne peut que saluer la publication de la thèse de Markus Lauert. Après une brève explication de la problématique – événement/structure (à laquelle on pourrait sans peine rétorquer que l'«événement» auquel s'attachera M. Lauert n'a pas le sens qu'il avait sous la plume de Braudel ou sous celle de Hans-Ulrich Wehler, et que Pierre Nora n'a pas problématisé cette notion), médias/historiographie –, il caractérise sa démarche par l'enquête sur la fabrication d'«événements médiatiques» dans leur épaisseur narrative, notionnelle et temporelle.

Après un bref développement sur la structure changeante de la chronique et sur la part importante des portraits dans les estampes des 21 volumes (suivis par les représentations militaires), Markus Lauert souligne les difficultés croissantes éprouvées par les rédacteurs pour acquérir des informations et des matériaux à compiler. Ils proposent une histoire européenne, toutefois fortement centrée sur le Saint-Empire et en particulier le royaume de Bohême dans le premier volume (Markus Lauert aurait pu relever la place du Corps helvétique bien plus importante que celle de la France); ils entendent livrer la vérité face aux récits contradictoires de la guerre et s'en tenir aux sources ainsi qu'aux témoins oculaires. Ils n'hésitent pourtant pas à exprimer leur mécontentement face aux attermolements des négociations de paix et en lisent le récit.

Le *Theatrum europaeum* est un monument publié sur un siècle: en tout 21 volumes in-quarto, soit 30 000 pages et plus de 1300 estampes. Markus Lauert choisit de se concentrer sur quatre moments de la guerre de Trente Ans: la Défenestration de Prague, la comète de 1618, la bataille de Lützen du 16 novembre 1632, la campagne du maréchal suédois Carl Gustav Wrangel en Westphalie en 1647–1648: le but est de souligner la diversité des styles, la variété des sources des rédacteurs («relations de foire», compilations historiques, littérature de prodiges, récits militaires,



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

images) et leur proximité avec le camp suédois, hormis pour le volume 3 (1633–1638, paru en 1639), pour des raisons de censure.

La présentation de la Défenestration de Prague dans le premier volume paru en 1635 suit de 17 ans les péripéties présentées; elle inscrit dans la durée une résistance protestante au catholicisme et aux Habsbourg. Quant à la comète de 1618, elle est présentée, selon les normes en vigueur, comme un présage divin de malheur. La bataille confuse de Lützen, au cours de laquelle le roi Gustave Adolphe de Suède trouva la mort, est l'enjeu de récits concurrents qui convergent dans le *Theatrum europaeum*. La campagne de Wrangel en 1647–1648 – qui ne répond à la notion d'événement que dans un sens plus large – ne fait pas l'objet d'estampes mais repose sur de nombreux articles de journaux; elle est favorable au maréchal suédois, ce qui ne surprend guère puisqu'il investit matériellement et financièrement dans la maison d'édition de Merian et son *Theatrum europaeum* pour y être présenté sous des traits favorables.

Le jugement final reste malaisé. L'analyse de l'auteur est sérieuse, même s'il aurait pu se passer de développements sur un youtubeur ou sur des succès de ventes en ligne après l'incendie de la cathédrale Notre-Dame de Paris en avril 2019. Une littérature substantielle existe déjà sur la chronique de Merian, qui demande bien sûr à être étoffée. Pour ne citer qu'un titre, on peut se contenter de mentionner le colloque organisé par Flemming Schock, Nikola Roßbach et Constanze Baum en 2011 et publié en ligne depuis 2012¹, sans évoquer des projets plus amples sur la «théâtralité» du savoir au XVII^e siècle, hébergés par la bibliothèque du duc Auguste de Wolfenbüttel, ou les nombreuses études sur les trois premiers événements sélectionnés. Certes, Markus Lauert ne répète pas ce qui est déjà connu, mais il n'apporte aussi guère d'éléments fondamentalement nouveaux. Il est dommage qu'il n'ait pas plus étoffé son analyse au moyen d'autres exemples moins connus. Il aurait enfin pu veiller à publier un vrai livre et non son manuscrit de thèse. Le lecteur n'a que faire de notes de bas de page envahissantes, ainsi par exemple à la page 25 où elles prennent 80 % de la page et qui ne consistent qu'en indications bibliographiques: si le doctorant doit montrer qu'il sait faire des recherches bibliographiques dans son tapuscrit de thèse, un livre doit exposer une thèse étayée sans se perdre dans de multiples références que le lecteur ou la lectrice connaît déjà au moins en partie. Un usage plus réfléchi des notes de bas de pages aurait rendu la lecture plus fluide et plus forte.

Frühe Neuzeit – Revolution –
Empire (1500–1815)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115238](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115238)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand

¹ Nikola Roßbach, Flemming Schock, Constanze Baum (Hg.), Das Theatrum Europaeum. Wissensarchitektur einer Jahrhundertchronik, Wolfenbüttel 2012 (Theatrum-Literatur der Frühen Neuzeit), <https://diglib.hab.de/ebooks/ed000081/start.htm>

**Klaus Malettke, Mazarin (1602–1661). Diplomat
des Papstes, Kardinal, »Premierminister« des
französischen Königs, Mitgestalter Europas um die
Mitte des 17. Jahrhunderts, Münster (Aschendorff)
2024, XII–989 S., ISBN 978-3-402-25062-4, EUR 89,00.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Cornel Zwierlein, Bonn-Bahnhofsviertel

Die vorliegende Mazarin-Biografie des Marburger Emeritus ist ganz aus den gedruckten Quellen erarbeitet und zeugt von hoher Präzision und Verlässlichkeit der Fakten, Daten, Ereignisse, der biografischen Informationen und kurzen Begriffs- und Sacherklärungen. Methodisch wird das internationale System in der »Marburger« Tradition mit Peter Krüger wahrnehmungsorientiert leicht gedämpft neorealistisch verstanden. Bei dem Autor, der einst zu Bismarck promoviert wurde, steht Außenpolitik so in einem Kontinuum. Die Biografie ist klassisch chronologisch gegliedert: Herkunft und erster Dienst als Diplomat am Papsthof bis 1636/39, Klient, dann Minister unter Richelieu, Ludwig XIII. und Regentin Anna bis 1648, Mazarins Rolle bei der französischen Politikführung im Westfälischen Friedensprozess 1645–1648, die Fronde selbst 1648–1653, die nachwestfälische Politik, insbesondere der Formung des ersten Rheinbunds von 1658, der Pyrenäenfriede 1659, Tod 1661. Ein kurzes systematisches Kapitel XII zur »Familien- und Heiratspolitik«, dem Klientelnetzwerk, dem Vermögen Mazarins und seiner Stellung als Herzog und Pair (856–907) durchbricht die chronologische Linie. Von Poncet angeregt und meist basierend auf Laurain-Portemers *Études Mazarines* ist die breitere Behandlung der römischen Zeit des Giulio Mazzarino/Mazzarini. Der an sich unwahrscheinliche Aufstieg im »Mobilitätskanal Kirche« aus eher bescheidener genuesisch-sizilianisch-napoletanischer (Halb-)Adelsstellung wird so deutlich: zunächst Klient der Colonna, das Rechtsstudium (Doctor utriusque iuris 1628), Kuriendiplomat, die Berührung mit der französischen Diplomatie im Mantovener Erbfolgekrieg, das Eingebundenwerden von Richelieu und die offenbar brillante *cortegiano*-Raffinesse, mit der Mazzarino/Jules Mazarin im entscheidenden Moment das Risiko der Lösung aus dem einen Protektionszusammenhang in den anderen einging – und Erfolg hatte. Nachdrücklich wird auf die Auswertung der *Acta Pacis Westphalicae* (APW) Wert gelegt (einmal mehr zur Überprüfung der Thesen Fritz Dickmanns), in denen Aberdutzende Depeschen Mazarins neben jenen von Servien, d'Avaux, Longueville und Godefroy ediert sind, die in der französischen Forschung (Goubert, Bertière) meist weniger editionsnah zusammengefasst sind. Anders als Bertière widersteht Malettke der Versuchung, die Biografen oft ereilt, den eigenen »Helden« als Großstrategen überzubetonen: Vielmehr habe Mazarin die Friedenspolitik zu Beginn der Westfälischen Verhandlungen eigentlich bis zur wortwörtlichen Übernahme großer Teile der Instruktionstexte



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

ohne eigene Akzente schlicht von Richelieu übernommen, im kleinteiligen Aktions-Reaktionsvorgang frühneuzeitlicher Diplomatie und mangels Einbindung Spaniens wird er fast ein »Rädchen« im größeren Zusammenhang ohne Erreichen eines »Generalfriedens« (539–547).

Was mag einem fehlen? – Malettke gehört zu jenen, die nah an den Quellen der Depeschen, Weisungen und Instruktionen, Diarien, Beschreibungen zusammenfassend, oft übersetzend, arbeitet. Allerdings wird die gleiche Form des inhaltszusammenfassenden Modus für alle Quellen, gleich welcher eigenen Tiefe, Referenzdichte, Traditionsverwurzelung und Komplexität angewandt. Dies sei an zwei Hauptquellentypen der Arbeit exemplifiziert: Bei nahezu allen Depeschen der APW macht man bei diesem Modus »nichts falsch«, denn die diplomatische Alltagssprache der Frühen Neuzeit – trotz ihrer Eigenheiten, ihrer politischen Fachtermini, mancher Besonderheiten der Chiffrierung/Dechiffrierung und so weiter – war in der Tat weitgehend deskriptiv, sach- und problembezogen. Malettke hält auch bei »fachsprachlich« auffallenden zentralen Begriffen inne, erklärt sie dem Leser, so bei dem der *satisfactio*, der die französische Kongresspolitik lenkte und gut 200 Seiten der Mazarin-Biografie beherrscht. Mit Repgen verweist Malettke knapp auf zwei Bedeutungsvarianten im römischen Obligationenrecht sowie auf »drittens [die Bedeutung der] Sühne eines Vergehens«. Er betont dann, dass diese »streng fachjuristischen Bedeutungen« nicht gemeint waren, sondern der völkerrechtliche Zusammenhang von Kriegsentschädigungen gerade ohne einen bestehenden Rechtsgrund (419). In der Tat finden sich kaum juristische, auch nicht früh völkerrechtliche Ausführungen in den APW oder Kontextdokumenten hierzu. Man darf ergänzen, dass schon im römischen Recht die *satisfactio* ein gläubigerseitig subjektivierter Begriff für die Annahme, das Zufriedensein mit, also die Genehmigung eher einer *Ersatzleistung* für das eigentlich Geschuldete ist: *satisfactio* tritt an die Stelle von *solutio* (Erfüllung), etwa im Pfandrechtszusammenhang (Dig. 13.7.9.3; 13.7.11.2; C.8.32.1). Der Begriff ist wohl bei den Friedensverhandlungen einer der zentralsten überhaupt (»fuzzy-search« APW digital: über 2000 Treffer) und es sind gerade nicht nur die Franzosen, die Satisfaktionen in Geld, Territorien, *satisfactio militiae* (Soldatenzahlung) und/oder *indemnificatio* fordern, sondern jedweder Kongressteilnehmer, ob Schweden, Hessen-Darmstadt oder Mitglieder der Städtekurie. Grotius hatte den Begriff durchaus am Schluss des zentralen Kriegsgrundkapitels definiert (*De jure belli ac pacis* [DJBP], II, 1 § 18), und zwar eher mit dem Säkularisat der Wiedergutmachung auf eine Versündigung hin zwischen denen, die einer gleichen Gottheit unterstehen mit Rückgriff auf alttestamentarische und römische *exempla* (»Sed qui in alium peccavit, debet primum ei quem laesit offerre satisfactionem viri arbitrato: ac tum demum pia erunt eius arma«): Solange der sich versündigt Habende keine Wiedergutmachung geleistet hat, gelten seine *arma*, selbst wenn er sich nur verteidigt, als ungerecht. Dies passt aber eigentlich nur auf spezielle Fälle. Gerade die Ubiquität der *satisfactio* in Münster/Osnabrück zeigt, dass man



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

jenseits von Recht(fertigung), aber auch jenseits von Sieger- und Besiegtenrecht argumentierte; nach dreißig Jahren war oder fühlte sich jeder »kriegsbeschädigt«. In den ganzen APW scheint allein die Städtekurie ein einziges Mal wirklich auf Grotius (allerdings DJBP III 13 § 4) Bezug genommen zu haben, nun speziell in dem Sinne, dass die *authores belli* den unschuldigen Opfern (*qui culpa vacant*) zuerst Satisfaktion schulden, und zwar als Ausfluss der völkerrechtlichen *humanitas*, die über und jenseits des *strictum jus* gelte (APW III A 6, p. 645, Nr. 107, 26. April 1648). Vielleicht hätte Malettke also noch weiter vertiefen können, aber seine Feststellung, dass der schillernde Begriff zwar dominant und leitend, aber nicht strikt juristisch gebraucht war, bleibt absolut korrekt und stimmt mit dem Befund überein, dass die gesamte Quellenedition der APW im Wesentlichen doch noch den vor-juridifizierten Status von Staatensystem, Völkerrecht und Diplomatie erfasst: »Grotius« war eher der Botschafter Schwedens in Paris als Person denn die ubiquitäre Völkerrechts-Referenz, als die er dem 18. Jahrhundert oft diente.

Wohl als »dünn« darf man hingegen den Modus der »planen« Quelleninhaltszusammenfassung im sehr kurzen Abschnitt zur Publizistik der Fronde bezeichnen: Wurde Mazarin nicht zur ikonischen Figur gerade auch durch diese bis dato nie gekannte Konzentration von etwa fünf- bis sechstausend Einzelpamphleten auf und gegen ihn, die in den knapp fünf Jahren verfasst wurden, die Mazarin teilweise im Exil verbrachte? Als einzigen Autor behandelt Malettke hier etwas näher Claude Joly. Er projiziert dabei im Wesentlichen den Grundtenor des ersten Drittels seiner (dichten und bis dato unbekannte Traktathandschriften verarbeitenden) Habilitation von 1976 in die Fronde-Zeit: Bereits hier war Joly der einzige der knapp zwei Dutzend Autoren gewesen, die Malettke für die Vermessung der Grundgedanken der »Opposition« gegen Ludwig XIV. in seiner frühen Selbstregierungsphase von 1661–1683 heranzog, der aus der Fronde-Zeit hinüberraute – denn Jolys *Recueil de maximes véritables* wurde 1663 wiederaufgelegt. Indiz hierfür ist nicht zuletzt, dass die Fußnote, bei der er zu Jolys Text etwas genauer angibt, dieser schreibe gegen Gegner an, die sich auf Ausführungen der »*institutiones* Justinians (Justinian I., spätantik-vorbyzantinischer Kaiser, 527–565)« über die *lex regia* stützten, fünfzig Jahre alt ist (Mazarin 2024, 601 Anm. 200 = Opposition 1976, 58 Anm. 20). Die Wiederholung an sich ist freilich unproblematisch, nur ist zum einen die Heraushebung von Jolys Werk als repräsentativ für die Mazarinaden wohl nicht sachangemessen, sondern der Verwurzelung im eigenen Œuvre geschuldet und zum anderen wirkt dies vor dem Hintergrund der Entwicklung der ideengeschichtlichen Forschung etwas unbeholfen, schlägt man denn Jolys *Recueil* auf: in Kapitel V zitiert Joly in der Tat die bekannte *lex regia*, und zwar absichtlich aus Inst. 1.1, obwohl sie in Dig. 1.4.1pr. von Ulpian deutlicher und kaiserbezogen überliefert ist: »Quod principi placuit, legis habet vigorem« [...] (vgl. zur Bedeutung um 1600 kurz Stolleis, *Gesch. Öff. R.* I, 64 und 77). Joly wählt Inst. 1.1, weil hier seine historisierende Negation des Fragments »funktioniert«, anders als beim nach-augusteischen Ulpian: Mit dem Rüstzeug des



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

humanistischen Juristen »beweist« er auf der Grundlage der antiquarischen Forschung des Heidelberger Janus Gruterus die Nicht(mehr)geltung der *lex regia* mindestens seit Augustus historisch, um weiter mit der erstmals vom Humanisten Viglius van Zuichem 1534 edierten griechischen *Institutionen*-Paraphrase des Theophilus Antekessor sogar den *Institutionen* das Zugeständnis zu entnehmen, die Kaiser seien nur in Ableitung von ihrem Volk her Herrscher (»Basileus estin, ho to kratos tou archein para tou dēmou labōn« – Joly übersetzt zu seiner ideologisierenden Argumentation passend »Le prince est celui qui a reçu du peuple le pouuoir de commander«). Für dieses quasi kontratextuell aus den *Institutionen* erarbeitete Argument des Sitzes der Souveränität im Volk wird bei Joly auch der thomistische Kontraktualismus referiert. Neben der humanistischen Jurisprudenz greift Joly auf die erasmische Tradition zurück, außerdem zentral auf Claude Seyssels *Monarchie de France* und Philippe de Commynes' *Mémoires*, verstanden als proadligen Fürstenspiegel, auf Claude Despençe, auf Jean Gerson für die gallikanische Tradition der *libertés* der Kirche sowie eine Vielzahl weiterer Autoren, was deutlich macht, wie spezifisch er schon in der Fronde mit Referenzpassungen für die zentralen drei Gegengewalten *noblesse de robe* (Parlement), *noblesse d'épée* und den gallikanischen, gegebenenfalls sogar hugenottischen, konziliaristisch offenen Klerus auf die Zähmung der Monarchie hin arbeitete. Dies macht er mit Zugriff auf Texte vom Anfang des 15. Jahrhunderts bis 1560 und gerade nicht auf die Polarisierungszeit der Religionskriege und Bodins. Er sucht den Schulterschluss mit den *politiques* (de Thou) und internationalen Geistesverwandten aus der Versöhnungszeit nach den Religionskriegen (Gruterus repräsentiert zum Beispiel exakt die proständische, Heinrich IV. zugewandte Kurpfälzer Theoriebildung des *Ius publicum* im Reich gegen kaiserliche Monarchismen um 1600). Kurz: Joly bietet 1652/63 ziemlich exakt eine Rückkehr zu den Grundpfeilern der gallikanischen *politiques*-Konzepte der Begründungszeit der Bourbonendynastie unter Heinrich IV. um 1600 (vgl. C. Vivanti). Kein Radikalismus, keine 1620er/30er-*libertinage*, sondern »Zurück zu Henri le Grand« – das müsste dem Bourbonenforscher Malettke wichtig sein. Deshalb kam der Traktat – anders als die allermeisten Mazarinaden – für einen Neudruck nach der Fronde überhaupt in Frage. Er stellt nur ein Bruchstück einer Masse von fünftausend Pamphleten dar, aber schon hier zeigt sich, dass gerade die politiktheoretisch, historisch, politisch, juristisch, kirchenrechtlich argumentierenden Pamphlete eine vielstimmige, oft sehr präzise Argumentation aufwiesen, die man im Mazarin-Buch Malettkes so nicht wirklich repräsentiert findet – genauso wenig, wie hierauf von »Mazarins Klienten« im Detail geantwortet wurde. Man kann dies dem Forschungsstand anlasten: Die *doyens* der Mazarinadenforschung, Hubert Carrier und Christian Jouhaud, haben sich insgesamt stärker der literarischen und der karnevalsken Seite der Pamphletmasse (Gedichten, Satiren, Theaterfragmenten und anderen Formen, dem Getöse insgesamt) zugewandt (Tsimbidy 2015 zu Condés *Bordeaux*); der »Ozean« der Antimachiavellismen, ja selbst einer der profundesten beziehungsweise jedenfalls politiktheoretisch originellsten Figuren



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

wie Dubosc-Montandré (kurz Carrier 1991, II, 51–60; Jouhaud 1985, 168–173) hat noch keine Spezialstudie erfahren. Man könnte aber auch entgegnen, Malettke's Ziel sei eine politische, keine intellektuelle oder »ideenhistorische« Biografie Mazarins. Mag sein, doch gerade bei einem historischen Akteur, der jedenfalls auch deshalb »mächtig« und prominent wurde, weil er brillant und höchst gebildet war, und die von Naudé gehütete Bibliothek wohl nicht nur als Zierrat besaß, ist die »Bildung« oder Wissenschaft schon von Beginn an nicht sekundär. Die anderen Konzepte und Vorstellungen von »Frankreich, wie es sein soll«, die in der Fronde einer solchen ikonisierten fremden Führungsfigur gegenüber mit großem Nachdruck vorgebracht wurden, wären doch ein meines Erachtens stärker zu priorisierender historischer Gegenstand. Hier käme man dann methodisch auch an einer Malettke an sich nicht fremden Geschichtsschreibung »eher in Tradition Meineckes denn Treitschkes« nicht vorbei, und dies verfeinert in Fühlung mit neueren Entwicklungen. Dann könnte man wohl auch die Epochen der Innen- und Außenpolitik besser abgrenzen. Denn eine Außenpolitikgeschichte, in der letztlich handelnde Männer schlicht puren Willen äußern in Wort und Schrift, birgt die Gefahr der Ahistorizität, so dass – um etwas zu überspitzen – Mazarin und Bismarck dann doch *zu nah* aneinanderliegen könnten.

Summa summarum kann man aber der nachhaltigen Energie und Sorgfalt, mit der Malettke gerade den deutschen Lesern mit einem kritischen Blick auf Überlieferungs- und Forschungsstand die Akteure des französischen 17. Jahrhunderts nahebringt, nur Reverenz erweisen. Nützlich ist das Werk schließlich zum Nachschlagen und Vergewissern. Verdienstvoll ist nicht zuletzt, wie er der klassischen Politikgeschichte der europäischen Frühen Neuzeit weiter Raum erschreibt. Die Mazarin-Biografie ist als solche im deutschen Sprachraum erst einmal weitgehend konkurrenzlos.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Matthias Middell (ed.), French Globalization Projects, Göttingen (V&R) 2025, 589 S. (Handbooks of Globalization Projects, 1), ISBN 978-3-525-30217-0, EUR 150,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Rahul Markovits, Paris

Dirigé par Matthias Middell et réunissant 23 contributions de 20 auteurs majoritairement basés en Allemagne (10), principalement à Leipzig, mais aussi en France (4), en Suisse (1) et dans le monde anglophone (5), ce gros volume consacré aux »projets de mondialisation« (*globalization projects*) français est le premier d'une série, le concept étant appelé à être décliné à l'avenir sur d'autres terrains, qu'il s'agisse d'autres pays (Grande-Bretagne, États-Unis, Chine, etc.) ou champs d'action (féminisme, littérature, sport, etc.). Une vingtaine de volumes sont annoncés, la publication de l'ensemble, pilotée depuis le Research Centre Global Dynamics de l'université de Leipzig, étant prévue sur dix ans.

L'ouvrage se prête donc à deux lectures complémentaires, selon qu'on l'envisage comme une synthèse sur la France et sa place dans la mondialisation ou comme une mise à l'épreuve de la fécondité plus générale de la notion de »projets de mondialisation«.

La notion est définie par les éditeurs de la collection dans l'introduction générale qui ouvre le volume comme l'ensemble des actions entreprises par un »groupe d'acteurs« pour »connecter et ordonner« un segment au moins du monde, peu de projets embrassant selon eux l'ensemble de la planète (9). L'intérêt de la notion est ainsi d'aller au-delà de la notion d'empire et de l'appropriation territoriale qui la sous-tend pour envisager plus largement la présence et l'action mondiales de réseaux d'acteurs identifiés à un État, une organisation ou un mouvement social ou culturel. Dans le cas des États, elle recoupe donc largement la notion d'empire informel développée récemment par David Todd à partir du cas français (*Un empire de velours. L'impérialisme informel français au XIX^e siècle*, 2022), mais prend en charge aussi les régimes de légitimation de cette présence.

C'est pourquoi l'on trouve dans l'ouvrage, à côté de contributions portant sur l'empire colonial français dans l'Atlantique (Alan Forrest), en Algérie (Pierre Vermeren), dans l'océan Indien et le Pacifique (Robert Aldrich) ou en Indochine (Yasmine Najm), un ensemble de réflexions sur d'autres formes, plus diffuses, de présence française, qu'il s'agisse de la diaspora huguenote (Susanne Lachenicht), de la culture (Thomas Höpel), de la langue (Silke Mende) ou encore des capitaux ou des infrastructures (Hubert Bonin). Ces contributions permettent dès lors de cerner la spécificité du cas français, marqué par la prétention à une forme d'universalisme qu'incarnent à divers titres la notion de civilisation



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

(Hans-Jürgen Lüsebrink) et l'aura révolutionnaire du pays depuis 1789 (Jean-Numa Ducange).

Cet universalisme nourrit en retour un fort investissement symbolique et matériel dans la grandeur culturelle – laquelle pourrait bien n'être, comme le suggère Christophe Charle dans une contribution où il revisite la notion de «société impériale», qu'une sorte de compensation à la faiblesse démographique d'un pays devenu tôt malthusien. Portés par la haute idée qu'ils se font de leur rôle historique, les Français sont par ailleurs particulièrement investis dans les instances internationales créées à partir de la fin du XIX^e siècle, à l'image de l'activisme déployé par les féministes françaises dans les années 1920 (Thomas Höpel à nouveau) – le sport, au vu du rôle joué par Pierre de Coubertin et Jules Rimet dans le développement à l'échelle globale des Jeux olympiques et du football respectivement, aurait sans doute mérité une place dans le volume. Notons également l'absence regrettable du cinéma, pourtant vecteur incontournable du *soft power* français, notamment par le biais du financement des cinémas du monde.

L'intérêt de l'ouvrage, au-delà de ces lacunes inévitables, est de fournir et de rassembler dans un même volume des synthèses claires et la plupart du temps à jour sur des terrains souvent traités séparément. Il permet aussi de mettre en valeur des continuités sur la longue durée, à l'image de la manière dont Hans-Jürgen Lüsebrink tire le fil de la notion de civilisation depuis les Lumières jusqu'à l'époque coloniale et au-delà. Au sujet de la mission civilisatrice, Damien Tricoire insiste sur l'importance du modèle missionnaire, dont il suggère qu'il aurait été transféré du domaine religieux au domaine politique. L'ouvrage permet de mettre en lumière des moments précis, à l'image du colonialisme philosophique de la fin du XVIII^e siècle ou de la Seconde Guerre mondiale, au cours de laquelle la France libre prend appui sur l'Empire, pourtant déjà traversé par de forts mouvements contestataires de la domination coloniale (Rachel Chin). L'ouvrage, qui se conclut par un dernier chapitre portant sur le Rassemblement national et sa condamnation du «mondialisme» (Therese Mager) a enfin le mérite de prolonger l'analyse jusqu'à aujourd'hui, au moment où la mondialisation semble connaître un coup d'arrêt – il est curieux cependant que cette dernière contribution soit à peu près la seule à évoquer nettement le projet européen.

Malgré son intérêt indéniable, l'ouvrage est touffu, parfois répétitif. Une relecture plus poussée aurait été de rigueur. Il est question de l'«abolition» de l'esclavage par Napoléon (29) ou de la «défaite de l'Allemagne nazie en 1940» (36). On s'étonne de lire que la «France n'avait plus d'empire colonial» après la guerre de Sept Ans (159), ce qui est faire bien peu de cas de Saint-Domingue, et il est assez incongru de trouver un extrait qui semble tout droit tiré d'un document promotionnel de BNP Paribas, l'auteur n'ayant même pas pris la peine, en paraphrasant le discours que tient la banque sur elle-même, de modifier les pronoms («*all our* [sic] *clients' demands*», 364).

Frühe Neuzeit – Revolution – Empire (1500–1815)

DOI:

[10.11588/frrec.2026.1.115240](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115240)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Sur le fond, la notion de «projet», même au pluriel, ne convainc qu'à moitié. La mondialisation n'est pas un phénomène anonyme et automatique, c'est entendu. Une multitude d'acteurs y participent. Les meilleures contributions esquissent d'ailleurs une typologie de ceux-ci, à l'image de Robert Aldrich qui s'emploie à faire la part des choses entre les initiatives venues de l'État et celles qui émanent de particuliers ou d'entreprises comme les Messageries maritimes. Pour autant, la notion de «projet», qui ne trouve guère de définition satisfaisante au fil de l'ouvrage, permet-elle réellement, lestée qu'elle est du poids de l'intentionnalité, de rendre compte de la complexité des mises en relation et des interdépendances que recouvrent les mondialisations? Aldrich souligne l'importance de la «contingence» et de l'«opportunisme» des acteurs et Charle montre comment un enchevêtrement complexe de facteurs peut avoir des «conséquences inattendues» (381). On se prend parfois à se demander si le terme de «projet», répété à longueur de contributions comme un mantra, souvent comme substitut pur et simple à celui d'empire, ne serait pas le signe d'une porosité regrettable entre la novlangue de la bureaucratie universitaire, obsédée par les appels à projet, et la boîte à outils de l'historien.

Le livre n'en sera pas moins une ressource précieuse pour les étudiants, leur offrant une première entrée synthétique dans une histoire de France ouverte sur le monde.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Nicolas Ribeiro, »Varreurs, flibustiers, mariniers ...«. Les marins des Petites Antilles françaises dans les premiers temps de la colonisation, 1650–1713, Rennes (Presses universitaires de Rennes) 2025, 416 p., ISBN 978-2-7535-9827-0, EUR 28,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Jan Simon Karstens, Paris

Mit der Druckfassung seiner Dissertation leistet Nicolas Ribeiro – das sei direkt gesagt – einen ebenso ambitionierten wie überzeugenden Beitrag zur Geschichte der französischen Karibik und zur maritimen Sozial- und Gesellschaftsgeschichte insgesamt.

Er schließt damit eine historiografische Lücke, sind die Kleinen Antillen und die maritime Geschichte der französischen Karibik bisher doch zugunsten größerer Kolonien wie Haiti und von Themen wie Plantagenwirtschaft und kolonialen Gesellschaftsordnungen vernachlässigt worden. Gegen diesen Trend arbeitet Ribeiro schlüssig heraus, dass die koloniale Gesellschaft und historische Entwicklung zumindest auf den Kleinen Antillen ohne Seefahrt und seefahrende Akteurinnen und Akteure gar nicht verstanden werden können. Dies gelingt ihm, indem er Fragen der Wirtschafts-, Sozial-, Wissens-, Umwelt- und Seefahrtsgeschichte kombiniert.

Faszinierenderweise ist ein anfängliches Scheitern in der Recherche der Ausgangspunkt von Ribeiros Erfolg, denn Seeleute und ihre entsprechenden Berufsbezeichnungen finden nur selten explizite Erwähnung in den Quellen. So könnte der Eindruck entstehen, dass es sich um ein weitgehend irrelevantes Thema für die Geschichte der Kolonien handelt, die wirtschaftlich auf die Produktion von Zucker oder Tabak ausgerichtet waren. Doch Ribeiro greift Ansätze von Emmanuelle Charpentier und Alain Cabantous auf und fragt nach maritimen Praktiken, maritim handelnden Akteurinnen und Akteure, maritimem Wissen und nach auf all dem basierenden sozialen, ökonomischen und militärischen Verflechtungen. So kann er zeigen, wie sehr die koloniale Gesellschaft der Kleinen Antillen letztlich auf das Meer ausgerichtet war.

Für seine Untersuchung greift Ribeiro auf eine breite Quellenbasis aus französischen Archiven und der Manuskriptsammlung der Nationalbibliothek zurück. Neben der Überlieferung der kolonialen Obrigkeiten in den Archives nationales d'outre-mer wertet er ministerielle Korrespondenzen und Denkschriften, Reise- und Missionsberichte, hydrografische Beschreibungen, Notariats- und Hafenakten sowie Gemeinderegister aus. Darüber hinaus verfügt er über umfassende Kenntnis der lokalhistorischen Forschung, auf die er in ausführlichen Anmerkungen verweist.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Die Studie besteht, abgesehen von einer für eine Dissertation typisch umfangreichen Einleitung mit Darlegung des Forschungsstands, aus vier großen inhaltlichen Abschnitten. Sie alle sind mit einer Vielzahl von Überschriften und Zwischenüberschriften sehr kleinteilig strukturiert, was einen raschen Zugriff auf bestimmte Informationen ermöglicht und dank guter Übergänge den Lesefluss dennoch wenig stört. Auch wenn jeder Abschnitt einer klaren analytischen Frage folgt, fällt auf, dass gerade die ersten drei zugleich stark chronologisch ausgelegt sind.

Grund ist, dass sich die Umbrüche der Geschichte der Kleinen Antillen hier deutlich auswirken. Ribeiro differenziert in diesem Sinne zwischen einer Entdeckungs- und Besiedlungsphase, die mit dem Aufbau von Grundherrschaften einherging, gefolgt von einer Phase, in der eine Handelskompanie die Geschicke der Inseln lenkte, und zuletzt einer Phase direkter königlicher Kontrolle, die anders als die beiden vorhergehenden von Kolonialkriegen geprägt war. Die Folgen des Friedens von Utrecht 1713, genauer der Verlust von Territorien und die Übernahme der Herrschaft in Spanien durch das Haus Bourbon, bilden den Endpunkt der Untersuchung, wobei Ribeiro mehrfach Ausblicke in die Zukunft eröffnet.

Der erste Abschnitt thematisiert die Aneignung des maritimen Raumes. Hier werden zunächst die Karibik und die einzelnen Inseln mit ihren Umwelteigenschaften sowie deren Siedlungsgeschichte und -strukturen dargestellt. Darauf aufbauend beschreibt Ribeiro dann Routen und Häfen als Basis wirtschaftlicher Verflechtung. Dies bereitet den Boden für spätere Ausführungen zu den Beziehungen der Kleinen Antillen zur Metropole, den englischen, niederländischen und dänischen Nachbarn sowie vor allem zueinander und zu ihren Außenposten.

Es folgen Ausführungen zu den männlichen und weiblichen Akteuren der Seefahrt und den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln. Ribeiro erstellt eine Typologie der Wasserfahrzeuge von der Galeone bis zum Einbaum und geht auf deren Verwendung und Verbreitung ebenso ein wie auf Fragen nach Eigentum, Ausrüstung und Reparaturen. Ganz der Tradition französischer Seefahrtsgeschichte folgend, umfasst dies auch Analysen zu Herkunft, Ausbildung, Karrieren und Vernetzung der Kapitäne und einfachen Seeleute. Weiterhin werden Investoren und Investorinnen berücksichtigt, die mit ihren Kapitalverflechtungen die Inseln miteinander und mit der Metropole verbanden. Auch die Erzeugung und Vermittlung von maritimem Wissen und dessen Grenzen sind hier Thema.

Im dritten Abschnitt stehen Nutzungsformen von Meer und Küsten im Zentrum. Ribeiro differenziert zwischen Handel, Kaperfahrten und Fischerei. Besonders der Fischfang in all seinen Formen erscheint hierbei als alltägliche und die koloniale Gesellschaft teilweise erhaltende Praxis. Doch auch die Kaperfahrten waren nach Ausbruch der Kolonialkriege über Jahrzehnte prägend und boten vielen Akteuren zeitweise Beschäftigung und



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Investitionsmöglichkeiten. Bezüglich des Handels kann Ribeiro wiederum intensive Verflechtungen innerhalb und außerhalb der Kolonien und die besondere Rolle niederländischer und jüdischer Seefahrer und Händler nachzeichnen und darlegen, wie die Kolonien oft merkantilistische Kontrollversuche der Obrigkeit unterliefen.

Der letzte Abschnitt baut deutlich auf allen vorhergehenden auf und ist der eigentlichen Kernfrage nach der Stellung der Seeleute in der kolonialen Gesellschaft gewidmet. Hier zeigt Ribeiro, dass jene in einer litoralen Gesellschaft eben nicht eindeutig von anderen sozialen Gruppen abgegrenzt werden können, sondern dass Seefahrt in all ihren Formen das Leben der meisten Kolonistinnen und Kolonisten geprägt hat, sowohl bezüglich Ernährung, Wirtschaft wie auch alltäglicher maritimer Mobilität. Nach Einbeziehung geistes- und kulturgeschichtlicher Aspekte spricht er schließlich am Ende von einer Gesellschaft, die zwischen Land und See verortet werden muss.

Insgesamt ist auffällig, dass Ribeiro konsequent bestrebt ist, die Bedeutung des Wissens und der maritimen Tradition indigener Akteur:innen herauszustellen. Dies bezieht sich auch auf deren unmittelbare Präsenz in Handelsbeziehungen und Konflikten, die noch lange nach Etablierung der Kolonien zu beobachten waren. Ähnlichen Aufwand betreibt er, um die Rolle weiblicher Akteurinnen für die Seefahrt im engeren Sinne aber auch für die maritime Kultur der Kleinen Antillen zu berücksichtigen. Doch auch wenn er einige wichtige Funde präsentieren kann, setzt ihm die Überlieferung hier klare Grenzen.

Das Werk verfügt über einen außergewöhnlich umfangreichen Anhang mit Karten, Tabellen, Indizes, einer ausführlichen synoptischen Zeitleiste und zahlreichen Abbildungen von Buchillustrationen, Hafenansichten und sogar Quellen.

Insgesamt leistet Ribeiro mit seiner Studie einen ebenso detailreichen wie konzeptionell überzeugenden Beitrag zur Geschichte der französischen Antillen und zur Geschichte litoraler Gesellschaften insgesamt. Es ist allerdings nicht der im Titel genannte, in den Quellen oft unsichtbare Seemann, sondern es sind vielmehr die Vielfalt maritimen Wissens und Handelns, die Ribeiro zur Basis seiner gelungenen Schlussfolgerungen macht. Seine Studie regt zu Vergleichen an und wird hoffentlich weitere Fallstudien inspirieren, in denen koloniale Gesellschaften zwischen Land und Meer in den Blick genommen werden.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Pierre Niccolò Sofia, De Venise au monde. Production et commerce global des perles de verre au XVIII^e siècle, Rennes (Presses universitaires de Rennes) 2025, 317 p., ISBN 978-2-7535-9657-3, EUR 25,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Magnus Ressel, Hagen

Die venezianische Wirtschaftsentwicklung im 18. Jahrhundert hat sich seit vielen Jahrzehnten zu einem besonders lebhaften Feld der Forschung entwickelt. Während lange Zeit eher die Sicht eines – vorgeblich weitgehend selbstverschuldeten – Niedergangs vorherrschte, sind spätestens mit der Studie von Jean Georgelin, *Venise au siècle des Lumières* (1978) andere Stimmen in den Vordergrund getreten. Im Ergebnis hat sich bislang noch kein klar umrissenes neues Bild ergeben, weitere Forschungen erscheinen dementsprechend besonders lohnend. Pierre Niccolò Sofias Werk zur Produktion und Vermarktung der venezianischen Glasperlen im 18. Jahrhundert kann hier einen wichtigen Beitrag leisten. Die Geschichte der kleinen Objekte von relativ hohem Wert hat, so Sofia in der Einleitung, das Potenzial, die Reichweite eines bedeutenden venezianischen Exportsektors aufzuzeigen. Dabei sind seine Leitfragen, wie der Perlenhandel organisatorisch funktionierte, welche Netzwerke involviert waren und was dies über die mediterranen, die atlantischen und letztlich sogar globalen Wirtschaftsbeziehungen Venedigs aussagt.

Im ersten Kapitel lässt Sofia die gegenwärtige geschichtswissenschaftliche Diskussion zu Venedig im 18. Jahrhundert Revue passieren. Er resümiert, dass die Stadt nicht nur ein kulturelles Zentrum war, sondern das Herz einer größeren Gewerbezone. Staatliche Regulierungen und Zunftstrukturen wirkten weniger als hemmende Faktoren, sie schufen vielmehr einen stabilen Rahmen für die Entfaltung von Handelsnetzen. Dabei ist die Einbindung der venezianischen Wirtschaft in überregionale Wertschöpfungsketten bemerkenswert.

Im zweiten Kapitel fokussiert Sofia auf das Savoir-faire und die Organisation der Produktion. Die Herstellung der Perlen erfolgte meist zünftig gerahmt in kleinen Werkstätten im Familienbetrieb, in denen das handwerkliche Wissen und Können tradiert wurde. Die dezentrale und arbeitsteilige Struktur erwies sich als zu Innovationen fähig. So erkannten die Produzentinnen und Produzenten Nachfragetrends aus fernen Märkten und reagierten darauf. Zünfte und staatliche Aufsichtselemente kontrollierten die Qualität und sorgten so für Vertrauen in das Produkt.

Im dritten Kapitel richtet Sofia den Blick auf die „patrons“ des Perlenhandels. Dabei versteht er unter *patrons* keine klar umrissene Berufsgruppe, sondern eine ökonomische



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Schlüsselfunktion innerhalb der Wertschöpfungskette: Gemeint sind Akteure, die Produktion und Absatz bündelten, das Hauptrisiko trugen und damit als organisatorische Zentralakteure des Handels fungierten. Diese Funktion überschneidet sich teilweise mit der Gruppe der sogenannten *margaritieri* – den in der venezianischen Zunftorganisation verankerten Produzenten und Vertreibern von Glasperlen (*margarite*). Häufig arbeiteten die *margaritieri* im Rahmen umfangreicher Bestellungen von kapitalkräftigen Großhändlern, darunter die in Venedig ansässigen Deutschen Sebastian Schalckhauser, Johann Wilhelm Hugel und Cord Jastram. Diese Kaufleute waren ebenso wie mehrere jüdische und venezianische Händler in weitgespannte Vertriebsnetzwerke eingebunden.

Im vierten Kapitel erweitert Sofia den Fokus auf die globalen Handelsketten, in denen die venezianischen Glasperlen zirkulierten. Im atlantischen Raum dienten die Perlen vor allem als leicht transportierbare Tauschmittel innerhalb der Warenströme, die europäische Händler zwischen Afrika und Amerika organisierten. Im Mittelmeerraum und in weiten Teilen Eurasiens hingegen fungierten die Glasperlen primär als Schmuck oder Bestandteile von Devotionalien. Im Indischen Ozean schließlich trafen venezianische Produkte auf eine etablierte lokale Produktion, dennoch gelang es, durch die Anpassung an die regionale Nachfrage eine marktfähige Nische zu besetzen.

Im fünften Kapitel rückt Sofia Händler in den globalen Warenkreisläufen in den Mittelpunkt. Innerhalb dieser Gruppe spielten jüdische Kaufleute eine herausragende Rolle. Der von ihnen organisierte Handel stützte sich auf familiäre und religiöse beziehungsweise konfessionelle Netzwerke. Zugleich macht das Kapitel deutlich, dass konfessionelle Zugehörigkeiten die Handelsbeziehungen strukturierten, ohne sie zu begrenzen.

Im sechsten Kapitel untersucht Sofia den atlantischen Handel venezianischer Glasperlen und zeigt, dass dieser trotz der primär mediterranen Ausrichtung der Serenissima von zentraler Bedeutung war. Die Exporte gingen vor allem nach Portugal, England, Frankreich, Spanien und in die nördlichen Niederlande, wobei Lissabon als wichtigster Umschlagplatz fungierte. Hervorzuheben ist die Rolle der venezianischen Glasperlen im transatlantischen Sklavenhandel. Sie fungierten als standardisierte Tauschmittel im Handel mit westafrikanischen Menschenhändlern und waren entsprechend ein fester Bestandteil derjenigen europäischen Produkte, mit denen Sklaven gekauft wurden.

Im siebten Kapitel wendet Sofia den Blick wieder der Levante zu und untersucht, wie venezianische Glasperlen entlang der klassischen Karawanen- und Seewege des Nahen Ostens bis nach Arabien, Afrika und Indien gelangten. Vor allem Ägypten spielte eine Schlüsselrolle für den Vertrieb dieser Produkte. Die Glasperlen waren dort nicht nur Handelsware, sondern Teil komplexer Tauschbeziehungen. Sie waren daher auch besonders resilient gegenüber internationaler Konkurrenz.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Im Fazit betont Sofia, dass die Analyse venezianischer Glasperlen ein neues Bild Venedigs im 18. Jahrhundert hervorbringt. Venedig erscheint als produzierendes und global vernetztes Wirtschaftszentrum. Venezianische Glasperlen waren globale Güter, die komplexe Verbindungen von Produktion und Handel sowie die Innovations- und Anpassungsfähigkeit der Manufakturen widerspiegeln. Eine flexible Arbeitsorganisation trug zur Resilienz der Wirtschaft bei, getragen vom Zusammenspiel kleiner und großer Händler, darunter prominent einiger jüdischer Kaufleute. Obwohl Venedig im atlantischen Raum keine dominante Rolle spielte, besetzten Akteure der Republik hier eine wichtige und profitable Nische.

Das Buch überzeugt durch die souveräne Durchdringung eines wichtigen Themas. Auf der Grundlage einer reichen Quellenbasis, die auch statistisches Material aus Zollregistern einbezieht, eröffnet der Autor mithilfe der analytischen »Sonde« Glasperlen einen tiefgehenden Einblick in das Venedig des 18. Jahrhunderts. Trotz eines Umfangs von weniger als 300 Seiten einschließlich der Anhänge erweist sich das Werk als inhaltlich äußerst reichhaltig. Zahlreiche Aspekte, die hier nicht eigens thematisiert werden können, laden zur weiteren Lektüre und Forschung ein, darunter ein aufschlussreicher geschlechtergeschichtlicher Zugriff auf die Produktion der Glasperlen ebenso wie wertvolle Hinweise auf die Überlieferungen von Zollregistern der späten Republik. Häufig werden wichtige deutsche Händler genannt, so Heinzelmann, Hermann, Dannenberger und weitere. Dieser Aspekt hätte durchaus noch stärker ausgeführt werden können und bleibt leider eher implizit.

Klar wird: Die Geschichte des venezianischen Glashandwerks war stets von ausgeprägter Internationalität geprägt, sowohl innerhalb als auch außerhalb Venedigs. Nach der Lektüre dieses Buches ist deutlicher als zuvor erkennbar, worin die tieferen Ursachen für diesen Erfolg liegen. Damit kann das Paradigma des Niedergangs der Republik im 18. Jahrhundert in einer weiteren wichtigen Hinsicht relativiert werden.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

**Stefanie Stockhorst, Steuermannskunst
und maritime Aufklärung. Praxiswissen und
Vermittlungspraktiken in Handbüchern
zur Navigation im 18. Jahrhundert,
Hannover (Wehrhahn Verlag) 2025, 225 S.,
ISBN 978-3-98859-100-5, EUR 16,00.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Nicola Todorov, Cayenne

Dans son livre, Stefanie Stockhorst étudie les publications allemandes consacrées à l'art de la navigation et aux »Lumières maritimes«. Elle constate d'abord la concentration temporelle de ces publications dans l'espace germanophone. En effet, du XVI^e au XVIII^e siècle, une dizaine de livres ont été publiés, dont sept dans le seul dernier quart du XVIII^e siècle. L'autrice analyse ces sept ouvrages en contextualisant leur genèse.

Le livre est divisé en six chapitres, précédés d'une introduction (numérotée I) et d'une conclusion (»Fazit«, numéroté VIII). Dans son premier chapitre, l'autrice établit une typologie des publications en la matière et analyse les fonctions des manuels de l'art nautique. On est amusé d'apprendre que la majorité des auteurs du dernier quart du XVIII^e siècle revendique d'avoir été le premier à avoir écrit sur l'art de la navigation alors que le premier manuel de navigation en allemand fut publié en 1578 à Lübeck, soit deux siècles auparavant. Mais effectivement, la multiplication des publications allemandes sur ce sujet était bien tardive en comparaison avec celles d'autres pays européens, comme les puissances ibériques, l'Angleterre, les Provinces-Unies et la France.

En dehors des manuels de navigation stricto sensu, nous apprend Stockhorst, il existait dans l'Allemagne du XVIII^e siècle un très grand nombre de publications traitant de la navigation, souvent des conditions nautiques d'un espace géographique particulier comme la mer Baltique par exemple. En dehors des manuels visant à éclairer directement les marins, d'autres ouvrages furent publiés à destination des couches sociales supérieures, tels les fils de négociants, de jeunes aristocrates afin de leur donner les connaissances de base et de leur permettre de »bien observer, de poser de bonnes questions et de tirer bénéfice des connaissances acquises pour eux-mêmes et d'autres« (21). En dehors de cette littérature, les belles lettres connurent également un nouvel engouement pour la navigation et des thèmes maritimes. Les marins professionnels n'étaient certainement pas le public ciblé. Ceux-ci auraient difficilement compris »un récit attendrissant d'un naufrage« (27).

En effet, après avoir discuté les changements en cours dans la compréhension de l'art de la navigation comme un art ou une science, comme le montre l'autrice dans son chapitre 3 (IV), les



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

projets d'inculquer aux marins un savoir théorique fondé sur les acquis des sciences de l'époque rencontrèrent plusieurs types de difficultés. Les lamentations des auteurs des manuels de navigation au sujet du faible niveau d'instruction des marins auraient correspondu à une certaine réalité et ne pourraient pas être considérées comme un simple lieu commun. Le taux d'alphabétisation de simples marins dans l'Allemagne de la seconde moitié du XVIII^e siècle aurait été de 71%. Ce taux est cependant largement supérieur à celui de la moyenne de la population. Mais curieusement, ce taux d'alphabétisation aurait légèrement reculé par rapport au début du XVIII^e siècle. Par ailleurs, la compréhension du haut allemand pour des marins qui parlaient le bas allemand aurait été difficile. Les marins auraient été profondément hostiles à tout enseignement théorique. Il y avait bel et bien des écoles de navigation dans les ports allemands. Mais leurs maîtres étaient généralement d'anciens capitaines. Pour eux, utiliser des instruments pour mesurer la vitesse d'un navire serait vu comme un signe d'incompétence. Au contraire, un marin expérimenté devait être capable de déterminer la vitesse en quelque sorte »au pif«. Ce scepticisme contrastait avec la véritable euphorie programmatique qui s'est emparée des auteurs de manuels de navigation. Cet enthousiasme est particulièrement perceptible dans les écrits du professeur d'astronomie de Greifswald Lambert Heinrich Röhl.

Pour surmonter ces difficultés, les auteurs des manuels nautiques ont développé des stratégies assez différentes afin de se faire comprendre par le public qu'ils visaient. Ainsi, Jan Juriaan Fruchtnicht privilégiait une approche »pragmatique«, laissant de côté les mathématiques supérieures. Critiqué par d'autres auteurs qui allaient jusqu'à insinuer son incompétence, il publia par la suite une deuxième version augmentée, dans laquelle des connaissances soutenues en mathématiques étaient implicitement attendues des lecteurs. Que son pragmatisme initial ait au moins partiellement atteint son objectif semble avoir été démontré par le fait que c'est la première version qui a connu une seconde édition, non la deuxième. Difficilement contestable étaient les compétences de Daniel Braubach. Ayant servi dans les marines britanniques et russes, il avait acquis des expériences pratiques sur mer qui étaient complétées par des connaissances acquises à l'université de Leyde. Mais on lui reprochait de s'adresser dans ses écrits plutôt à ses collègues savants qu'aux marins.

Dans son chapitre consacré à la définition de ce que sont les Lumières maritimes, Stockhorst souligne les spécificités de l'espace germanophone comparées aux nations riches d'une longue histoire maritime. Celles-ci tenaient essentiellement aux liens des partisans des Lumières maritimes avec les »Lumières populaires« (*Volksaufklärung*).

Compte tenu de son importance pour la contextualisation des manuels de navigation, il aurait été souhaitable d'introduire quelques développements au sujet de l'histoire maritime allemande et de la navigation allemande tant militaire que



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

commerciale dès le premier chapitre. Avant une marine allemande proprement dite, il y avait bien une marine brandebourgeoise par exemple. Un tel rappel ferait mieux comprendre, comme l'autrice le dit dès son premier chapitre, pourquoi le public allemand du XVI^e au XVIII^e siècle devait souvent avoir recours à des traductions d'auteurs étrangers, ibériques, britanniques et néerlandais. Notons aussi que les marines marchande comme militaire avaient des équipages cosmopolites. Dans les années 1774–1775, les équipages de la flotte marchande d'Amsterdam étaient composés à 60% de migrants, pour l'essentiel originaires de Scandinavie et de l'espace allemand. Pour ce qui est des marins allemands, ils venaient bien souvent de l'intérieur du pays et non nécessairement de la côte.¹ Par ailleurs, le dernier quart du XVIII^e siècle correspondait aussi à une navalisation de l'Europe et une reprise de la guerre navale généralisée.² Même l'empereur du Saint-Empire Joseph II a eu des ambitions globales et maritimes au point de provoquer la »guerre de la marmite«³ et en fondant en 1786, une marine dans la mer Adriatique.

Dans l'ensemble, Stefanie Stockhorst fournit un ouvrage bien documenté et illustré, qui enrichit les travaux dédiés aux »Lumières populaires« allemandes.

¹ Pierrick Pourchasse, Les routes du commerce international dans le nord de l'Europe (années 1680–1780), dans: Pierre-Yves Beaurepaire, Pierrick Pourchasse (dir.), Les circulations internationales en Europe années 1680–années 1780, Rennes 2010, 137–149, ici p. 146.

² Martine Acerra, Jean Meyer, Marines et Révolution, Rennes 1988, 11–93.

³ Ludolf Pelizaeus, »Juste une guerre de la Marmite ?« La politique globale de Joseph II et l'échec de la tentative de réorientation économique dans les Pays-Bas autrichiens, 1784–1785, dans: Études sur le XVIII^e siècle 51 (2023), 125–138.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Katie Sutton, *Sexuality in Modern German History. 1800 to the Present*, London, New Delhi, New York, Sydney (Bloomsbury Academic) 2023, XI-325 p., ISBN 978-1-350-01006-2, EUR 79,95.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Wolfgang Burgdorf, München

Bemerkenswert ist, angesichts des typisch deutschen mangelnden Selbstbewusstseins und des strukturellen Pessimismus, welche das eigene Land seit Jahrzehnten am Abgrund sehen, die dem Buch vorangestellte Präsentation der Bloomsbury-Reihe »Geschichte des modernen Deutschlands«, in der das Werk erschienen ist. Sie »bietet Leser:innen aktuelle Einblicke in die Geschichte eines der mächtigsten und bedeutendsten Länder der Welt«.¹ Ähnlich formuliert es die Verfasserin Katie Sutton, Associate Professor of German and Gender Studies at the Australian National University in Canberra, eine der produktivsten Autorinnen zur Geschichte der Sexualitäten und geschlechtlichen Identitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, in ihrer Einleitung. Sie zielt nicht allein darauf, »bestehende Forschungsergebnisse zusammenzuführen, sondern auch neue Erkenntnisse über die bewegte Geschichte einer der mächtigsten und einflussreichsten Nationen Europas und der Welt in der Neuzeit zu gewinnen« (3).

Das Buch beleuchtet über 200 Jahre deutsche Geschichte und untersucht die vielfältigen Wege, auf denen »normale« Sexualität definiert wurde und wie diese Vorstellungen Identitäten, Verhaltensweisen, Körper und Praktiken geprägt haben. »Wenn man das Thema Sexualität als Kategorie der historischen Analyse ernst nimmt, bedeutet das, die vielfältigen und widersprüchlichen Wege zu untersuchen, auf denen Aktivist:innen, Ärzt:innen, Politiker:innen, Künstler:innen, soziale Bewegungen, Kulturkommentatoren und ganz normale Frauen und Männer sowie gender-diverse Menschen in den letzten zwei Jahrhunderten die »normale« oder »natürliche« Sexualität definiert haben« (8). Die Autorin führt »in Themen ein, die für die Geschichte der Sexualität von besonderer Relevanz sind – Ehe, Scheidung, Geburtenkontrolle, Abtreibung, Prostitution, Verfolgung und Emanzipation von Homosexuellen sowie Erfahrungen von Menschen mit unterschiedlichen Geschlechtsidentitäten – und verknüpft diese mit übergreifenden Fragen zu Geschlecht, Ethnie, Klasse und Nation« (13). Nach einer Danksagung und Einleitung ist das Buch in sechs Kapitel gegliedert.

Ob sich Menschen jedoch, wie Sutton, im Anschluss an Foucault, meint, erst ab circa 1800 bewusst geworden sind, eine spezifische Sexualität zu haben, sei dahingestellt. Porcellio, Protagonist einer



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

¹ Alle deutschen Übersetzungen stammen vom Rezensenten.

zeitgenössischen Novelle von Matteo Bandello, antwortete seinem Ankläger bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts: »Sich mit Jungen zu amüsieren ist für mich so natürlich wie essen und trinken für die Mehrheit. Wie können Sie mich also fragen, ob ich gegen die Natur sündige?«² König James I. von England (1566–1625) bekundete seine Liebe zu George Villiers unverhohlen. 1617 verteidigte er sich in einer Reaktion auf die Einwände des Geheimen Rates gegen die offensichtliche Günstlingswirtschaft mit der Liebe von Jesus zum Apostel Johannes: »Christus hatte Johannes und ich habe George.«³

Friedrich »der Große« verfasste 1749 das Gedicht »Palladion« auf seinen Favoriten, den Vorleser Claude Etienne Darget: Darin berichtet Darget von seinem Aufenthalt in einem von Jesuiten geführten Internat. Um den hübschen Darget gefügig zu machen, lässt Friedrich die Lehrer schwule Liebespaare der Weltgeschichte aufzählen, von Alkibiades über Cäsar, das »Weib aller Römer«, bis zu Jesus und seinem Lieblingsjünger Johannes, der Jesus als williger Ganymed gedient habe.⁴ Der Verweis auf Jesus und Johannes diene in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Sodomieprozessen wiederholt als Verteidigungsstrategie. Das zeigt, dass sich Individuen lange vor 1800 nicht nur ihrer sexuellen Identität bewusst waren, sondern sich auch in einer langen Ahnengalerie verorteten und auch andere sie so sahen. Die schwule Ahnengalerie wurde nicht erst von Magnus Hirschfeld und Karl-Maria Kertbeny angeführt (14), sondern schon in der Frühen Neuzeit abgeschrieben.

Im ersten Kapitel behandelt Sutton die Zeit von der Reformation bis zur deutschen Reichsgründung 1871. Es beginnt mit der Hinrichtung des Transmannes Heinrich Lohmann 1701 und macht so deutlich, dass das existenzielle Thema der Transidentität keinesfalls Folge einer neueren Mode ist. Der zweite Abschnitt »Sexuelle Moderne und Nationalbewusstsein: 1871–1918« schildert insbesondere die Entstehung der Sexualwissenschaft. Im folgenden Teil »Babylon Berlin? Befreiung, Gewalt und Politik in der Weimarer Republik, 1918–1933« wird unter anderem beschrieben, wie Berlin infolge von Massenarmut und Arbeitslosigkeit zum Zentrum des internationalen Sextourismus wurde. Gleichzeitig

² Gary Ferguson, *Same-Sex Marriage in Renaissance Rome. Sexuality, Identity, and Community in Early Modern Europe*, Ithaca 2016, 101 und 154.

³ Robert Aldrich, Garry Wotherspoon, *Who's Who in Gay and Lesbian History: From Antiquity to World War II*, London 2016, 268; David M. Bergeron, *King James and Letters of Homoerotic Desire*, Iowa City 2002, 32–143; Rictor Norton, *Queen James and His Courtiers*, in: *Gay and Lesbian Literature*, 8.1.2000 (aktualisiert 9.1.2012), <http://rictornorton.co.uk/jamesi.htm>; Art & Court of James VI & I, hg. von den National Galleries of Scotland, Edinburgh 2025; Gareth Russell, *Queen James. The Life and Loves of Britain's First King*, Edinburgh 2025; Benjamin Woolley, *The King's Assassin. The Fatal Affair of George Villiers and James I*, London 2017.

⁴ Friedrich der Große: *Das Palladion. Ein ernsthaftes Gedicht in sechs Gesängen*, Kommentarband, hg. und erläutert von Jürgen Ziechmann, Bremen 1985, 30.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

gingen Eheschließungen und die Geburtenrate dramatisch zurück. Die Reaktion der Nationalsozialisten wird im Kapitel »Pronatalismus und Verfolgung« dargelegt. Die beiden letzten Teile, »Liebe, Sex und Ehe im geteilten Deutschland« sowie »Sexuelle Entwicklungen und Revolutionen: Vom Rock 'n' Roll zur Schwulenbewegung«, thematisieren unterschiedliche Entwicklungen und legen dar, dass sowohl emanzipatorische als auch reaktionäre Tendenzen Wurzeln haben, welche teilweise über die Weimarer Zeit hinausreichen. Die Schlussbetrachtung »Politische Übergänge: Transformationen seit dem Fall der Berliner Mauer« behandelt die Liberalisierung des Abtreibungsrechts und die Streichung des § 175 infolge der Wiedervereinigung, aber auch neuere reaktionäre Strömungen.

Die übergeordnete Fragestellung des Buches lautet: »Wie verändert die Auseinandersetzung mit dem Wandel der Vorstellungen von »Normalität« unser Verständnis der Geschichte der Sexualität im modernen Deutschland?« (3). Es geht um gesellschaftliche und administrative Normierungsmechanismen. Die Autorin untersucht die vielfältigen und oft widersprüchlichen Definitionen von »normaler« und »natürlicher« Sexualität beziehungsweise nicht-normativer Sexualitäten und Geschlechtlichkeiten in den letzten zwei Jahrhunderten in Deutschland. Hilfreich und elegant wird am Ende der Kapitel jeweils deren Inhalt resümiert und eine Einführung in das folgende Kapitel gegeben.

Katie Sutton zeichnet nach, dass die »deutschsprachige Welt« einen entscheidenden Anteil am Verständnis der Sexualitäten hatte (5), und verknüpft gekonnt die zentralen Themen der modernen Sexualitätsgeschichte, Ehe, Prostitution, Homosexualität und Transidentitäten, mit den Wendepunkten der deutschen Geschichte vom 18. bis zum frühen 21. Jahrhundert. Sehr instruktiv und innovativ ist dabei der Vergleich der Entwicklungen in West- und Ostdeutschland während der Zeit von 1945 bis 1990. Ein vergleichbares Vorgehen wäre auch für das 19. Jahrhundert angemessen gewesen, denn in Bayern war gleichgeschlechtlicher Sex von 1813 bis 1872 straffrei, in anderen Teilen Deutschlands nicht. Dennoch, das Buch von Katie Sutton ist ein großer Gewinn, gleichermaßen für Studierende im ersten Semester wie für etablierte Wissenschaftler:innen.

Frühe Neuzeit – Revolution –
Empire (1500–1815)

DOI:
[10.11588/frrec.2026.1.115244](https://doi.org/10.11588/frrec.2026.1.115244)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)